

DIE „OTTROTTER SCHLÖSSER“

Teil 2: Burg Rathsamhausen¹⁹⁾

2.1. Geschichte

Zur Geschichte der Ottrotter Schlösser liegen neuerdings zwei kurze Darstellungen vor, auf die hier verwiesen werden kann (vgl. die Anhänge 1 + 2). Die Nachrichten über die Hinterburg (Rathsamhausen, diese Bezeichnung erst seit dem 16. Jh.) lassen sich demnach wie folgt zusammenfassen:

- 1392 wird die Vorderlützelburg (heute Lützelburg) erwähnt, woraus die Existenz auch einer hinteren Burg zum erstenmal erschließbar wird.
- 1424 Heinrich von Hohenstein kauft die Burg mit Zustimmung des Pfalzgrafen von Lütelmann von Rathsamhausen.
- 1477 Übergang an die Müllenheim.
- 1530 Bauarbeiten.
- 1553/57 Verkauf an Conrad-Dietrich von Rathsamhausen-Ehnweiler.

Die Familie von Lützelburg, wahrscheinlich Gründer beider Anlagen, wird 1196 zuerst sicher erwähnt, d. h. kurz nach der bau- und kunstgeschichtlich erschließbaren Entstehung ihrer beiden Wohnturmburgen Nieder-Ottrott und Rathsamhausen (vgl. u. 2.3.1.). Direkte Schlüsse auf Entstehungszeit oder gar Aussehen und Baugeschichte beider Anlagen lassen sich aus den Erwähnungen dieser Familie aber nicht ziehen.

Die historische bzw. baugeschichtliche Situation ist also insoweit typisch, als die Burg schon längst vor ihrer ersten urkundlichen Erwähnung nicht nur gegründet war, sondern bereits eine komplexe Entwicklung durchlaufen hatte. Die einzigen urkundlich erwähnten Bauarbeiten — die Brüder Christoph und Caspar von Müllenheim lassen die Burg 1530 herrichten, um dort zu wohnen — erweisen sich dagegen als real kaum faßbar und von untergeordneter Bedeutung (vgl. 2.3.3.). Zur primären Quelle wird folglich der Bau selbst, dessen Aussage nur durch sorgfältige Analyse mit archäologischen, bau- und kunstgeschichtlichen Mitteln herausgeschält werden kann.

2.2. Beschreibung

2.2.1. Gesamtanlage

Der Bauplatz von Rathsamhausen war wie der der Lützelburg von Natur aus nur schwach gesichert, da der Berg Rücken recht breit ist und nur allmählich in die steileren Abhänge übergeht (Abb. 1). Eine sanfte Mulde leitet im Südwesten zum Hang des Elsbergmassivs über, während sich an der Ostseite im ursprünglichen Zustand völlig ebene Gelände befand. Die Burg ist daher von einem Ringgraben umgeben, dem an der Westseite außerdem ein Halsgraben vorgelegt ist. Die Kernburg macht durch ihren rechteckigen, vom Graben klar begrenzten Grundriß zunächst einen sehr geschlossenen Eindruck, der durch die ungebrochene Monumentalität der Türme und Mauern noch unterstützt wird. Ein Blick auf den Grundriß (Abb. 9) läßt jedoch sofort erkennen, daß es sich keineswegs um eine homogene Anlage, sondern um das Produkt einer nicht leicht zu überblickenden Entwicklung handelt.

Als Kern erscheint eine verschoben rechteckige Baugruppe im Südosten, die aus dem optisch beherrschenden Wohnturm (Abb. 9: 1), einem Wohngebäude (Abb. 9: 2) und

einem von hoher Ringmauer umgebenen, nachträglich stark verbauten kleinen Hof (Abb. 9: 3—5) besteht. Nördlich außerhalb dieses Kerns steht der qualitätvolle runde Bergfried (Abb. 9: 7). An ihn setzt eine Ringmauer an und umzieht in mehrfach gebrochener Führung die Nord- und Westseite der Burg; ein runder Flankierungsturm (Abb. 9: 12) verstärkt die Nordwestecke. Innen lehnten sich verschiedene, nur in Resten erhaltene Gebäude (Abb. 9: 9—11) an. Ein Nebentor lag an der Ostseite zwischen Bergfried und Wohnbau (Abb. 9: 8). Die Gesamtanlage ist im Westen, Süden und teilweise Osten von einer hohen Zwingermauer (Abb. 9: 17) umschlossen. Eine über den Ringgraben (Abb. 9: 18) vorgeschobene Barbakane (Abb. 9: 20) verstärkt das Haupttor (Abb. 9: 13) an der Südseite.

2.2.2. Wohnturm

Der rechteckige Wohnturm ist durch seinen Standort an der südlichen Zugangsseite, durch Größe, Erhaltungszustand und architektonische Ausstattung der in jeder Hinsicht bedeutendste Bauteil von Rathsamhausen (Abb. 8, 10, 11, 20). Er erweist sich außerdem durch eine Reihe von Beobachtungen als der älteste Kern der Anlage. Erhalten sind alle vier Wände in voller Höhe, teilweise noch mit Zinnen. Einige eindeutig abzugrenzende spätere Veränderungen — Einziehung von zwei Zwischenstockwerken und Einbruch weiterer Fenster — verunklären die ursprüngliche Konzeption kaum.

Das Mauerwerk besteht innen und außen aus kleinen hammerrechten Quadern (Höhe etwa 10—20 cm) des anstehenden rötlichen Sandsteinkonglomerats, deren besonders regelmäßige Schichtung einen Eindruck von hoher Solidität vermittelt. Die Ecken und die völlig öffnungslose Westwand zeigen sorgfältig gearbeitete Buckelquader aus dem gleichen Material (Höhe 20—50 cm, durchschnittlich etwa 35 cm, Randschlag um 5 cm, Buckel kantig, aber nicht sehr stark vorspringend). An den Eckverbänden sind neben die kürzere Quaderseite stets noch ein oder zwei weitere Quader gesetzt, so daß die Buckelquaderfläche breiter wirkt²⁰⁾. Die Quader tragen wenige einfache Steinmetzzeichen (Zumstein 1971, 92 u. Fig. 7). Die untersten Steinlagen an der Süd- und Westseite — die anderen Seiten sind im untersten Teil verschüttet — bestehen aus stark verwitterten, d. h. im Material schlechteren Quadern von ähnlichen Abmessungen²¹⁾. Alle Wände zeigen in mehr oder minder regelmäßiger Verteilung waagerechte Reihen von runden durchgehenden Löchern (Höhe ca. 10 cm), in denen während des Bauvorganges offenbar die Rüstung befestigt war.

Das Innere des Turmes mißt 12,82 mal 8,60 m. Rechnet man 1,64 m Mauerdicke hinzu, die am Eingang des Erdgeschosses zu messen ist und für alle vier Wände übernommen werden kann, so ergibt sich ein Außenmaß von etwa 16,10 m mal 11,88 m. Die Höhe des Wohnturms bis zu den ursprünglichen Zinnen dürfte an der Hofseite ungefähr 18 m, außen um 20 m betragen.

Man betritt das Erdgeschoß (Abb. 12) vom nördlich anschließenden Hof aus durch eine spitzbogige Pforte, deren innere Nische eine für die ältesten Teile von Rathsamhausen kennzeichnende Form zeigt, nämlich einen nicht

ausgemauerten, hier stichbogigen Entlastungsbogen über scheinrechtem Sturz (vgl. Abb. 14, 21).

Genauso typisch für den Wohnturm und die ältesten Teile der Burg sind die breiten, sorgfältig geglätteten Steine des Mauerwandes, die nahtlos an die hammerrechten Quader der Mauerflächen anschließen. Diese Merkmale erlauben in fast allen Fällen ein definitives Urteil, ob das betreffende Detail zur ursprünglichen Ausstattung gehört oder erst später eingefügt wurde. Der ebenerdige Eingang des Wohnturms ist demnach wie die fünf Lichtschlitze des Erdgeschosses ursprünglich (vgl. Anhang 1).

Von den Lichtschlitzen sitzen drei in der Südwand und zwei in der Nordwand östlich des Einganges. Sie sind als kleine, nach außen erweiterte Rundbogenfenster mit Werksteingewände ausgebildet. Die Innenseite ist gleichfalls erweitert, rundbogig abgeschlossen und aus hammerrechten Quadern gemauert. Ein sehr schmaler Anschlag deutet auf innen anzubringende Bretterläden.

Im Ostteil des Erdgeschosses befinden sich die Reste eines tonnengewölbten Kellers. Er stellt einen späteren Einbau dar, nachdem der Turm hier ursprünglich nur einen kaum nutzbaren Raum zwischen Fels und unterster Balkendecke besessen hatte.

Die Decke zwischen dem etwa 3,5 m hohen Erdgeschoß und dem ersten Obergeschoß ruhte, wie alle Decken des Turms, an beiden Längswänden auf dichten Reihen kräftiger Kragsteine, die mit wenigen Ausnahmen unten abgerundet und an der Stirnseite durch ein Querband geschmückt sind. Ihre dichte Anordnung in Verbindung mit dem geringen Abstand zwischen Kragstein und einer Türschwelle im 1. Obergeschoß legt die Annahme nahe, daß die kräftigen Deckenbalken (ca. 40 cm hoch) direkt auf die Steine aufgelegt waren. Ob ein (statisch naheliegender) Mittelunterzug auf Holzstützen vorhanden war, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen²²).



Abb. 8. Rathsambausen, Gesamtansicht von Südosten (Foto: Verf.)

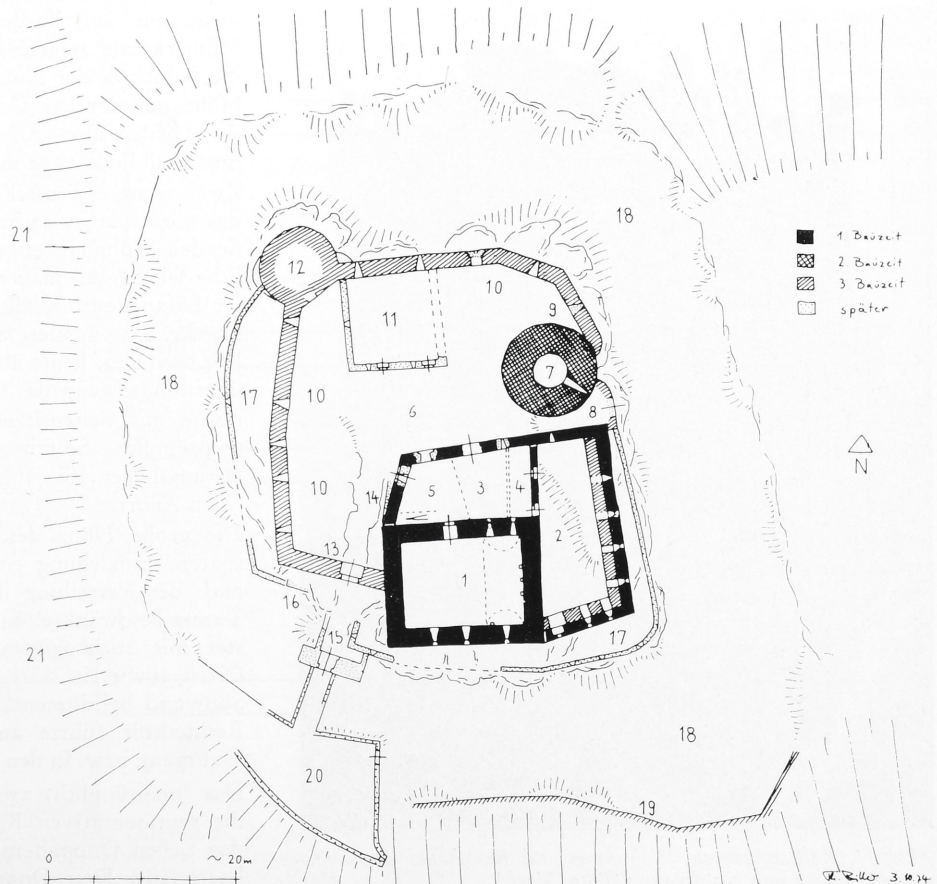


Abb. 9. Rathsambausen, Grundriß jeweils in Erdgeschoßhöhe mit Bau-phasen

schwarz : um 1180—1200
 kreuzschraffiert: 1. Hälfte 13. Jb.
 schraffiert : Mitte bis 2. Hälfte 13. Jb.

punktiert : später

1. Wohnturm 2. Wohnbau 3. Innerer Hof 4. Östlicher Einbau 5. Westlicher Einbau 6. Hof der Bürgerweiterung 7. Bergfried 8. Osttor 9. Backofen (Grabung) 10. Stelle von Nebengebäuden (Grabung) 11. Nebengebäude 12. Eckturm 13. Haupttor 14. Fundament eines Gebäudes über dem Torweg (?) 15. Vortor 16. Rest eines älteren Torzingers 17. Zwinger 18. Ringgraben 19. Futtermauer am äußeren Grabenrand 20. Barbakane 21. Halsgraben (Unvermessene Skizze d. Verf.)

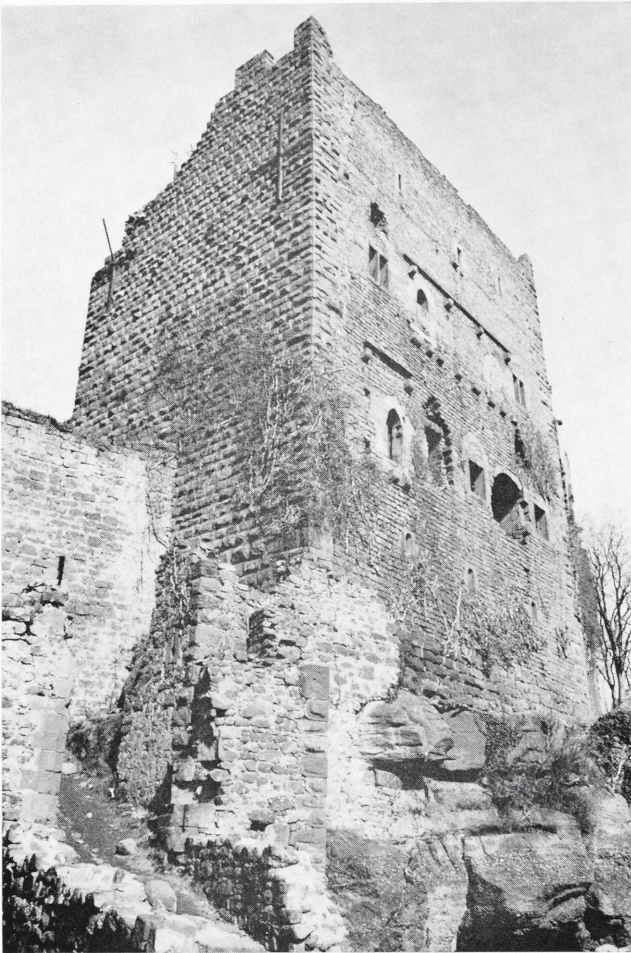


Abb. 10. Rathsamhausen, Wohnturm von Südwesten (Foto: Verf.)

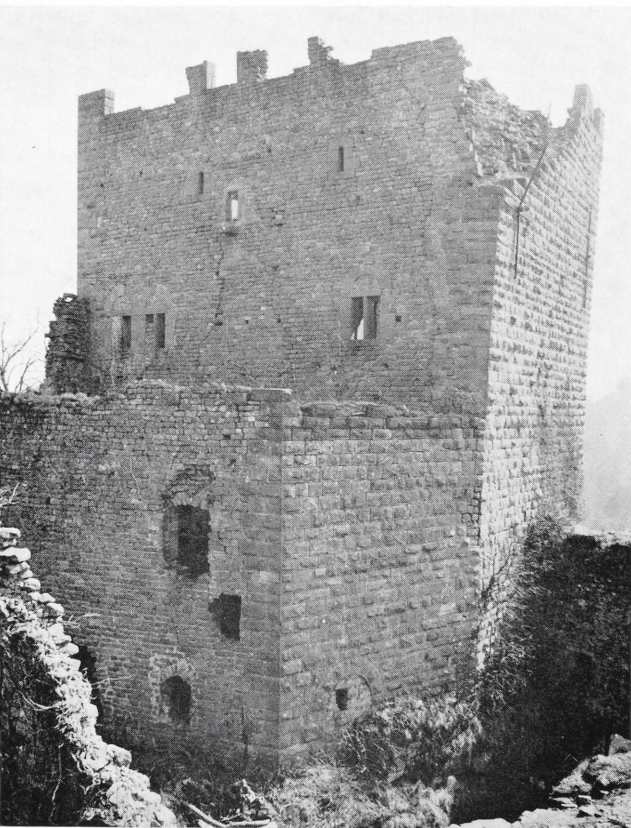


Abb. 11. Rathsamhausen, Wohnturm und Ringmauer der romanischen Anlage von Nordwesten (Foto: Verf.)

Das erste Obergeschoß (Abb. 12) war durch eine Spitzbogenpforte in der Nordwand zugänglich, die innen das erwähnte Motiv aus Sturz und — hier rundem — Entlastungsbogen zeigt. Von der überdachten Außentreppe zu dieser Tür zeugen noch Reste von Kragsteinen und Anschlaggesims. Innen sitzt rechts neben der Tür ein teilzerstörter Kamin der ursprünglichen Bauzeit mit teilweise backsteingemauerter Rückwand. Die nachträglich in diesem Bereich eingebrochene Tür (zu einem späteren Bauteil im Hof) bewahrt im äußeren Gewände als Spolie eine attische Basis mit Eckzehen (Abb. 12: 3). Die rechts daneben im Innern folgende Vorrichtung wird wegen ihres besonderen Interesses in einem eigenen Abschnitt behandelt (2.2.2.1.).

Direkt an der Ecke sitzt dann ein gut erhaltenes Fenster der ursprünglichen Bauzeit, das im Wohnturm dreizehnmal in völlig gleicher Form erscheint. Von außen betrachtet zeigt es sich als rechteckiges Doppelfenster, dessen Gewände aus den schon beschriebenen breiten und sehr glatten Quadern besteht (Abb. 15). Sohlbank und Mittelstütze sind jeweils monolith. Direkt über dem aus zwei Quadern bestehenden Sturz schließt ein ausgemauerter runder Entlastungsbogen an, der mit dem bis außen durchgezogenen Gewölbe der inneren Fensternische identisch ist. Bei genauerer Betrachtung stellt man fest, daß der Eindruck eines rechteckigen Doppelfensters nur durch zwei tiefe Blenden vor den eigentlich rundbogigen Öffnungen innerhalb der Mauerdicke hervorgerufen wird. Diese Wirkung ist sicher beabsichtigt, denn für den Verschluss des Fensters wären die nischenartigen Blenden nicht notwendig gewesen. Bretterläden konnten vielmehr an der Innenseite der Fenster angebracht werden, wo zu diesem Zweck eine geschweifite, an beiden Enden mit kleinen Rundungen abgeschlossene Platte an den Mittelpfosten angearbeitet ist. Durch ein kleines Loch in dieser Platte konnte ein Riegel gezogen werden, der die Läden von innen festhielt und sonst in einem Kanal im Nischengewände lag. Die Kanten der Platte scheinen gefast zu sein. Der beschriebenen Vorrichtung begegnet man sonst meist nur auf Burgen, die schon eindeutig frühgotische Stilmerkmale zeigen²³⁾. Hervorzuheben ist ferner, daß sich die Sohlbank der Nische bei diesem Fenstertyp auf gleicher Höhe mit der der Öffnungen befindet (Abb. 17); Seitensitze fehlen also. An das Fenster nahe heranzutreten und hinauszublicken war mit Sicherheit unmöglich.

Zwei weitere Fenster dieser Art lagen in der Ostwand; das nördliche ist nachträglich zu einer Tür in den anschließenden Wohnbau erweitert worden (Abb. 12: 5), das südliche wurde zugemauert. Auch die Südwand besaß drei dieser Doppelfenster, alle dicht nebeneinander nahe der Südostecke. Das mittlere wurde nachträglich zu einem wesentlich breiteren, heute ausgebrochenen Fenster erweitert. Darüber hinaus zeigt das Geschoß noch eine spätere Stichbogenische mit Seitensitzen, heute ohne Gewände, und eine ursprüngliche Spitzbogentür mit ebenfalls gespitztem Entlastungsbogen. Sie führte auf einen Holzerker, vermutlich einen Abort.

Die große Höhe des Geschoßes (etwa $4\frac{1}{2}$ m) ließ die spätere Einziehung einer Zwischendecke zu, die sich aber nach der Verteilung ihrer Kragsteine auf den Ostteil des Turms beschränkte. Ein großes, heute ausgebrochenes Fenster mit stichbogigem Nischengewölbe aus Backstein im Osten, sowie ein stärker zerstörtes Fenster (? Nische ?) der Südwand belichteten dieses Zwischengeschoß. Eine schmale Rechtecktür führte auf den im Südosten anschließenden Wehrgang bzw. in den Wohnbau (Abb. 12, 13).

Das (ursprünglich) zweite Obergeschoß (Abb. 12) enthielt die repräsentativen Räume der Burg, wie es sich gut aus den sieben Doppelfenstern und zwei großen Kaminen ablesen läßt. Drei Doppelfenster lagen in der Nordwand;

die Nische des östlichen ist später auf Türgröße erweitert worden. Besonderes Interesse erwecken Kamin und Türöffnung der Ostwand, die neben zwei Doppelfenstern eine eindrucksvolle Gruppe im Nordteil der Wand bilden (Abb. 13). Die spitzbogige Pforte führte auf einen Holzkerker, der etwa 16 m über dem Turmfuß und zudem über dem Dach des Wohnbaues lag. Vermutlich handelt es sich dabei um den ursprünglichen Zugang — Innentreppen waren in romanischer Zeit noch unüblich —, der vom Wehgang der Ringmauer und über die Hofmauer des Wohnbaues zugänglich war: ein komplizierter und unbequemer Zugang zum Repräsentativbereich der Burg! — Ungewöhnlich ist auch die Überdeckung der Türnische durch ein „falsches Gewölbe“ mit geschachter Untersicht.

Neben der Tür befand sich der mit beidseitig drei Säulen reich ausgestattete Kamin — an der Stirnwand des nördlichen Schiffes, wenn man von der These einer mittleren Stützenreihe ausgeht. Die fünf noch erhaltenen, im Prinzip ähnlichen Kapitelle und die Basen sind für die Datierung des Turmes wichtig (vgl. u. 2.3.1.). Das relativ gedrungene Kelchkapitell wird von zwei schmalen diamantierten Bändern geprägt, die sich in der Mitte überkreuzen und oben an den Ecken zu kleinen Voluten einrollen. Etwas ungeordnete Blätter, die teilweise von den Voluten nach unten ausgesandt sind, füllen die freibleibenden Flächen. Der glatte Säulenschaft steht auf einer sogenannten „Eulenkopfbasis“ (Kautzsch). Auch hier zeigt die Kaminrückwand sechs Schichten Backsteinmauerung.

An der Südwand rahmten zwei Doppelfenster einen außen vorgehängten langen Holzkerker, der am Westende durch eine jetzt halbvermauerte Spitzbogentür mit rundbogigem Entlastungsbogen zugänglich war (Abb. 10). Er führte zu einer Vorrichtung an seinem Ostende, deren Funktion im folgenden Abschnitt behandelt ist.

Die Westwand, sonst in allen Geschossen ohne Öffnungen und andere Details, zeigt einen Kamin, der nach geringen

Resten ähnliche Säulenstellungen besessen haben dürfte wie sein Gegenstück im Osten. Auch das zweite Obergeschoß ist später durch eine hier über die ganze Geschoßfläche gehende Zwischendecke unterteilt worden. Darüber lag im Osten ein großes, gefastes Rundbogenfenster mit Stichbogennische, ferner eine weitgehend formlose Öffnung in der Südwand (Abb. 12).

Inwieweit die damit kurz beschriebenen beiden alten Wohngeschosse des Turms durch leichte Trennwände in mehrere Räume geteilt waren, ist kaum mit Sicherheit zu sagen. Einige der allerdings nicht gerade seltenen kleinen Löcher der Innenwände lassen sich vielleicht als Ansätze solcher Wände deuten und sind in den beigegebenen Grundrißskizzen (Abb. 12) eingetragen.

Das dritte Obergeschoß (Abb. 12) des Wohnturms erfüllte von Anfang an nur die Funktion eines Dachbodens unter dem sanft geneigten, hinter der Mauerkrone versenkten Grabendach. Die Auflager des Daches sind im Osten (Abb. 13) und Westen noch fast vollständig erhalten, ebenso der östliche Wasserspeier der Mitteltraufe (die kaum ohne Unterstützung denkbare Ausbildung dieser Mitteltraufe ist das stärkste Argument für eine mittlere Stützenreihe in allen Turmgeschossen). Je zwei kleine Rundbogenfenster in rechteckigen Innennischen belichteten bzw. belüfteten den Bodenraum im Norden und Süden. Zeugnisse von nachträglichen Änderungen im Dachbereich sind zwei Fenstergehänge mit äußerem Ladenfalz im Norden und Süden — die das Grabendach noch voraussetzen — sowie zwei Wasserspeier jeweils direkt darunter, die auf ein späteres Satteldach schließen lassen. Den oberen Abschluß des Turms bildete — das Dach verdeckend und die kubische Form betonend — ein Wehgang, dessen Zinnen noch in umfangreichen Resten erhalten sind. Der Umgang auf der Mauerdicke wurde durch innen etwas vorkragende Sandsteinplatten gebildet. Es sei hervorgehoben, daß die Erhaltung der Mauerkrone mit Dachansatz und Wehgang ein sehr seltener Fall ist.

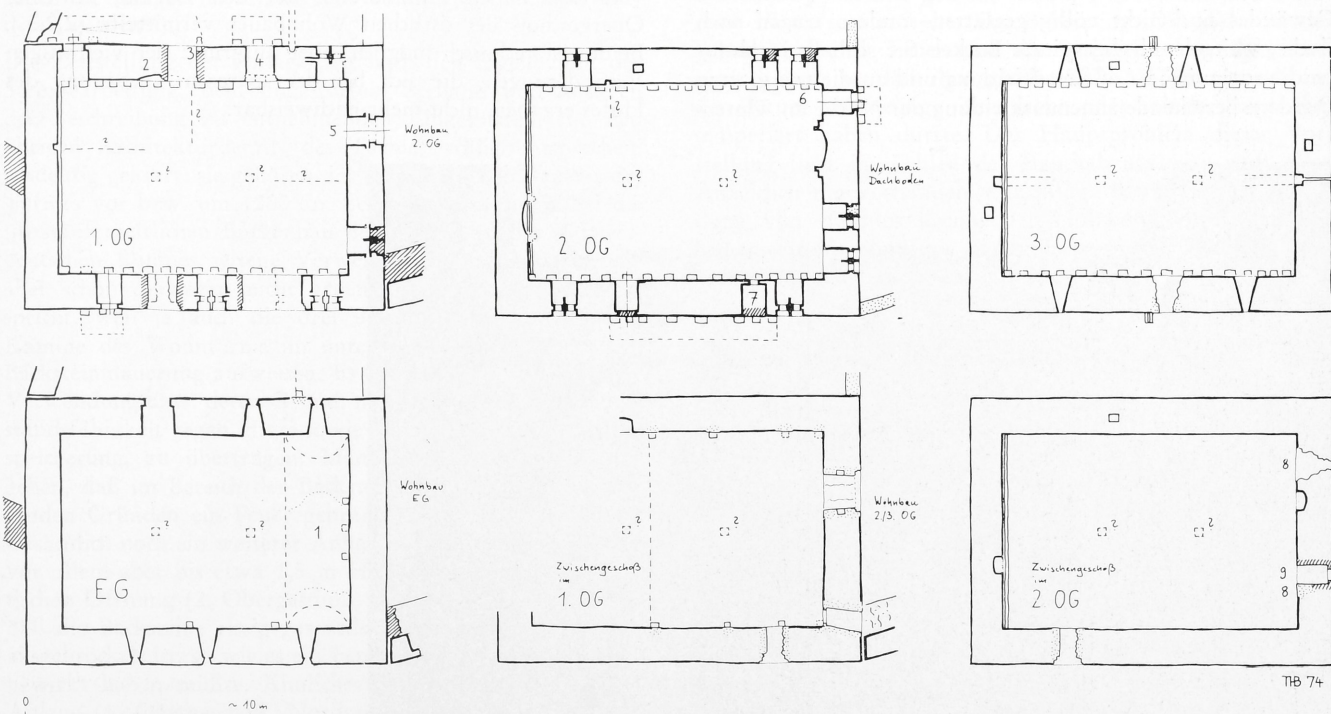


Abb. 12. Rathsambausen, Grundrisse des Wohnturms

1. Späteres Kellergewölbe 2. Romanischer Kamin, teilzerstört 3. Spolie 4. Heizungsanlage 5. Doppelfenster, später Durchgang zum Wohnbau 6. Doppelfenster, Nische zu Türgröße erweitert 7. Heizungsanlage 8. Zerstörungen durch Kanonenschüsse (?) 9. Fenster, späromanisch (?). (Zu den Zahlen vgl. Text; unvermessene Skizzen d. Verf.)



Abb. 13. Rathsamhausen, Inneres des Wohnturms, oberer Teil der Ostwand (Foto: Verf.)

2.2.2.1. Heizungsanlage

Aus der damit abgeschlossenen Beschreibung des Wohnturms wurde eine Vorrichtung ausgespart, die sich an der Nordwand zwischen Kamin und östlichem Doppelfenster befindet. Ein noch besser erhaltenes Gegenstück liegt ein Geschoß höher in der Südwand. Die Deutung der beiden Anlagen enthält einige schwierige, aber höchst interessante Aspekte und ist daher in einem eigenen Abschnitt zusammengefaßt (Abb. 16—17).

Die nördliche der beiden Maueröffnungen zeigt sich von außen, d. h. vom Hof aus, als niedriger Spitzbogen (Höhe etwa 1,20—1,30 m) (Abb. 16). Die breiten Quader des Gewändes sind nicht völlig geglättet, sondern tragen noch flache, weitgehend abgespitzte Buckel. Sie schließen nahtlos an die romanische Außenverkleidung und an die aus glatten Quadern bestehende Innenauskleidung der Nische an. Unter-

halb der gesprungenen Sandsteinschwelle sitzen drei kräftige, abgerundete Kragsteine mit waagrechttem Band, darüber drei Balkenlöcher. Über den beiden äußeren Balkenlöchern, seitlich der Schwelle, folgt noch je ein weiteres Loch, das in beiden Fällen später entstanden sein dürfte. Von dem auf diesen Kragsteinen und Balken ruhenden Holzerker zeugt auch noch das später weggebrochene Dachanschlaggesims, ebenso wie zwei der — in Analogie zu den Erkern an der Südwand zu vermutenden — ebenfalls weggebrochenen Hakenkonsolen für die Firstpfette. Da der Erker vom Turminneren nicht zugänglich gewesen sein kann (s. u.), muß er im ursprünglichen Zustand entweder über eine Leiter vom Hof aus erreichbar gewesen sein oder aber von dem nahen Holzvorbau, der den Zugang ins erste Obergeschoß des östlichen Wohnbaues vermittelte (2.2.3.). Beides ist technisch möglich, aber aufgrund der vielfältigen Veränderungen, die sich bei der späteren Verbauung des Hofes ergaben, nicht mehr nachweisbar.

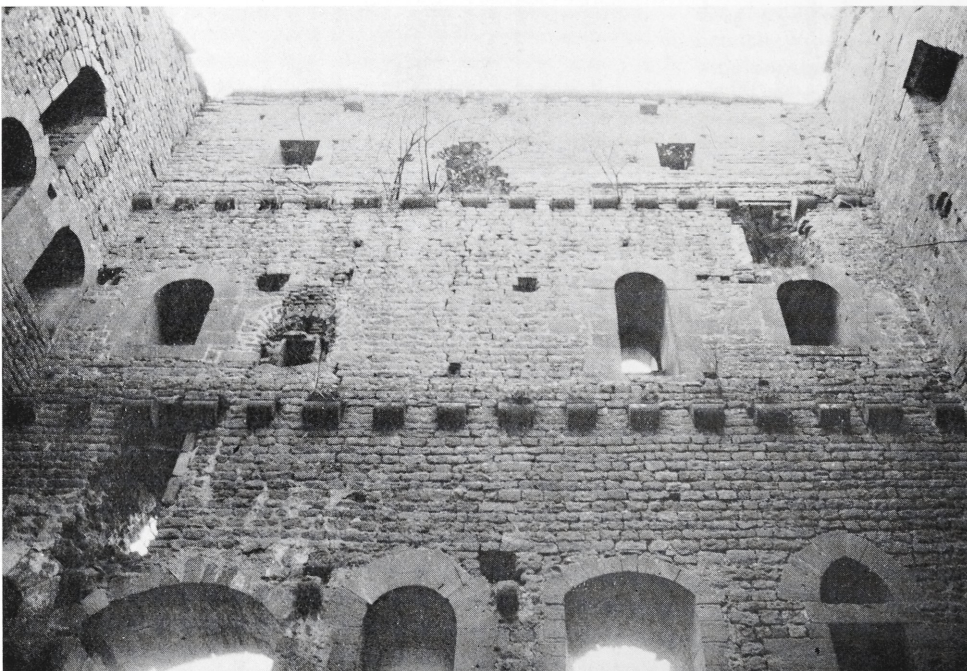


Abb. 14. Rathsamhausen, Inneres des Wohnturms, oberer Teil der Südwand (Foto: Verf.)

Ein Bild von der Innenseite der Anlage gewinnt man am besten anhand des entsprechenden, aber vollständiger erhaltenen Beispiels im zweiten Obergeschoß (Abb. 17). Die von außen zugängliche Nische ist dort durch eine innen fluchtende, aus Backsteinen gemauerte Wand geschlossen, die nur direkt über der Schwelle von einer quadratischen Öffnung durchbrochen wird. Diese Wand ist aus zwei dicht übereinander liegenden Rundbögen hergestellt, deren Bogenläufe immer aus zwei nebeneinander liegenden Backsteinen — abwechselnd parallel und quer zum Radius — bestehen. Die Dicke der Wand entspricht folglich der Länge eines Backsteins (etwa 30 cm). Im Zentrum der beiden Bögen sitzt die quadratische, von Sandsteinplatten gefaßte Öffnung (Seitenlänge etwa 50 cm). Die den Sturz bildende Sandsteinplatte zeigt noch einen Falz, so daß die Öffnung verschließbar gewesen sein muß. Hier ist also durch den besseren Erhaltungszustand eindeutig bewiesen, daß die an der Außenseite hinter der Backsteinwand sitzende Nische bzw. die dorthin führende quadratische Öffnung nur von außen zugänglich gewesen sein kann. Bei der zweiten Anlage, ca. 20 m über der vorgelagerten Terrasse und noch dazu an der Burgaußenseite, waren zu diesem Zweck andere Vorrichtungen notwendig als an der Nordseite im Hof. Man erkennt nämlich, wie schon beschrieben, im zweiten Obergeschoß die eindeutigen Reste eines langen, gangartigen Holzerkers, der von einer Tür an seinem Westende zu der bewußten niedrigen Spitzbogenöffnung — hier mit glatten Quadern gerahmt und später zugemauert — am Ostende führte (Abb. 10, 12).

Aus der Beschreibung der beiden Anlagen geht ohne weiteres hervor, daß es sich dabei nicht um ein Fenster, eine Tür oder etwas anderes, in seiner Bedeutung sofort erkennbares handelt. Es ist daher nötig, zunächst nach Vergleichbarem an zeitgenössischen Bauten zu suchen, um vielleicht so die Funktion erhellen zu können. Es ist mir aber trotz gründlicher Suche im deutschen wie auch im benachbarten französischen Bereich nicht gelungen, gleichaltrige Analogien zu finden. Nur eine etwas jüngere, vom Bearbeiter nicht gedeutete Anlage im Alpenraum konnte durch Zufall entdeckt werden²⁴).

Die Zeitstellung der Anlagen ist nach den Eigenheiten der Steinbearbeitung, dem ungestörten Verband und anderen der Beschreibung zu entnehmenden Einzelheiten, die den übrigen Architekturdetails des Turmes völlig entsprechen, eindeutig geklärt: sie gehören der ursprünglichen Bauzeit des Turmes vor bzw. um 1200 an. Bemerkenswert ist dabei die im stauferzeitlichen Burgenbau des Elsaß und des südwestdeutschen Raumes seltene Verwendung von Backstein, die aber schon deswegen nicht gegen die gegebene Datierung spricht, weil ja auch die drei unzweifelhaft romanischen Kamine des Wohnturms im unteren Teil ihrer Rückwand Backsteinmauerung aufweisen. Es bietet sich an, ihre dortige Verwendung bzw. deren Grund, nämlich die größere Widerstandsfähigkeit gegen Hitze sowie die Fähigkeit der Wärmespeicherung, zu übertragen. Man müßte also davon ausgehen, daß im Bereich der Backsteinwand aus noch zu klärenden Gründen ein Feuer gebrannt hat. Dafür findet sich tatsächlich noch ein weiterer Anhaltspunkt: rechts und links, vor allem aber bis etwa 1,5 m Höhe oberhalb der quadratischen Öffnung (2. Obergeschoß, Südseite) ist zu erkennen, daß die Backsteine rissig geworden sind und der Putz herausgebröckelt ist, so wie es ein Feuer direkt vor der Öffnung bewirkt haben müßte. Ähnliches ist auch bei der anderen Anlage (1. Obergeschoß, Nordseite) zu erkennen, wo nur noch Reste der beiden Backsteinbögen vorhanden sind. Demnach wäre also mit einer Feuerstelle vor der Öffnung und direkt auf der Balkendecke, die sicher durch eine feuerfeste Auflage geschützt war, zu rechnen. Sie dürfte kaum zum

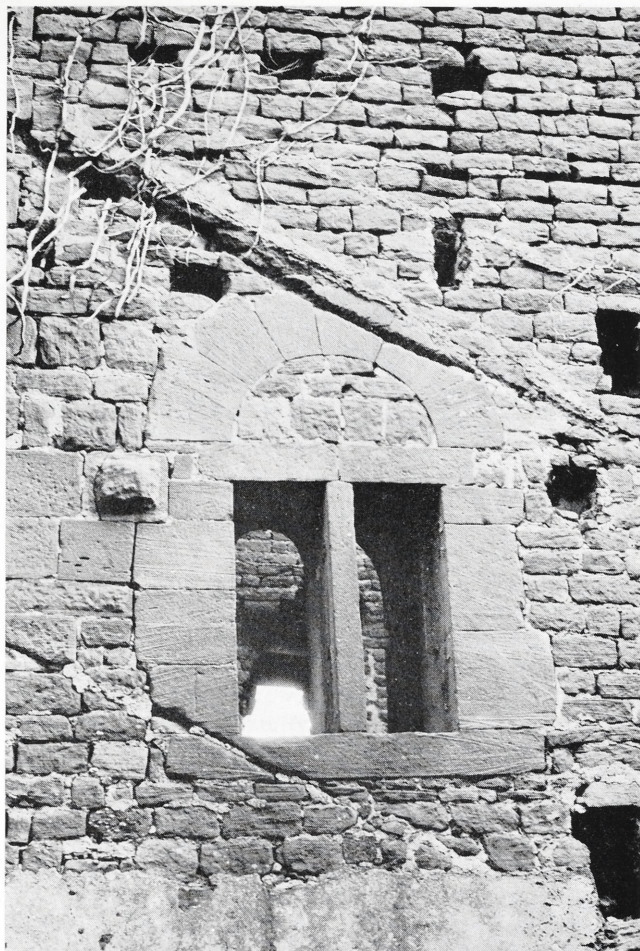


Abb. 15. Rathausmaison, romantisches Doppelfenster des Wohnturms, Außenseite (Östl. Fenster im 1. OG, Nordwand; Foto: Verf.)

Braten oder Kochen gedient haben, wofür man ja die Kamine hatte, sondern eher zur Beheizung. Das dicht an der Wand brennende Feuer muß die Backsteine beträchtlich erhitzt haben, so daß ihre gleichmäßige Wärmeabstrahlung den Raum über einige Zeit mehr oder minder angenehm temperiert haben dürfte. Das Hauptproblem dieser Vorstellung liegt im Fehlen des Rauchabzugs, der nach allen Anzeichen nie vorhanden war. Möglich wäre die Verwendung von rauchlos brennender Holzkohle, die allerdings bisher nur für römische, nicht für hochmittelalterliche Heizungen nachgewiesen zu sein scheint²⁵).



Abb. 16. Rathausmaison, Heizungsanlage im 1. Obergeschoß, Außenseite (Foto: Verf.)



Abb. 17. Rathsamhausen, Doppelfenster und Heizungsanlage im 2. Obergeschoß, Innenseite (Foto: Verf.)

Die Deutung als Heizungsanlage läßt bisher noch die Funktion des Zuganges von außen und der quadratischen Öffnung, die als Abzug unbrauchbar war, offen. Als Lösung bietet sich zwanglos an, daß die Speisung des Feuers ohne Verschmutzung oder Störung der Bewohner des beheizten Raumes erfolgen sollte. Für diese Annahme bieten sich neben der für Öfen schon relativ früh gesicherten Außenfeuerung (s. u.) immerhin zwei analoge Fälle auf elsässischen Burgen an.

Auf der benachbarten Lützelburg öffneten sich in der Rückwand eines Kamins zwei quadratische Löcher übereinander in einen Nebenraum (vgl. 1.3.4). Eine ganz entsprechende Lösung findet sich auf der Spesburg (Piper 1967, Fig. 504; die waagerechte Teilung fehlt heute). In beiden Fällen deuten die niedrige Lage der Öffnung und der dahinter anschließende Raum eher auf eine Bedienungsöffnung, weniger auf eine zusätzliche Belüftung. Allerdings können ähnliche Öffnungen auch zur Belüftung oder als Abzug gedient haben, vor allem, wenn sie höher liegen und in einen Schornstein oder ins Freie führten²⁶).

Die m. E. genügend abgesicherte Deutung als Heizungsanlage muß in zweierlei Hinsicht Interesse erwecken. Es handelt sich erstens um eine Vorform des Kachelofens, der nach herrschender Ansicht erst im 14. Jh. auftaucht²⁷), nach Ergebnissen neuerer Burgengrabungen in der Schweiz aber doch schon im 12. Jh. (!) nachweisbar ist²⁸). Sowohl bei der Rathsamhausener Anlage als auch beim Kachelofen beruht der Heizeffekt auf der Eigenschaft keramischen Materials, die bei einem relativ kurzfristigen Verbrennungsvorgang entstandene Hitze zu speichern und über einen längeren Zeitraum gleichmäßig an die Raumluft abzugeben. Die späteren Öfen erreichten gegenüber der Rathsamhausener Anlage eine höhere Leistung, indem die Feuerstelle an allen Seiten von Wänden aus keramischem Material (Kacheln) umgeben wurde. Auch der Anschluß an einen Schornstein verbesserte die Funktion beträchtlich.

Bei der prinzipiellen Verwandtschaft liegt es nahe, auch die Rathsamhausener Anlage als vollständigen Ofen zu rekonstruieren. Die ältesten Stein- und später Kachelöfen, die im Alpenraum erhalten sind, zeichnen sich durch einen gewölbten Oberbau und Außenfeuerung aus²⁹). Man könnte sich also auf Rathsamhausen einen in Backstein gewölbten Ofen vorstellen — vgl. die Entlastungsbögen in der Backsteinwand —, von dem nach der Zerstörung der Balkendecken nur die Rückwand mit der Feuerungsöffnung übrig geblieben wäre. So verführerisch diese Vorstellung sein mag, ist doch festzustellen, daß es keine schlüssigen Argumente dafür gibt. Der hypothetische Ofen hätte ohne Verband mit der

Außenwand gemauert sein müssen, denn sie ist glatt und läßt keine abgebrochenen Steine, Löcher o. ä. erkennen. Die Form und das Ausmaß der Brandbeschädigung an der Wand sprechen außerdem eindeutig gegen eine irgendwie geartete Umschließung der Feuerstelle. Höchstens niedrige Seitenwände, die der Verschmutzung und der Brandgefahr entgegenwirken sollten, wären vorstellbar, kaum aber eine Überwölbung.

Es dürfte sich also wirklich nur um eine Vorform des Kachelofens bzw. des aus keramischem Material errichteten Ofens handeln. Die Außenfeuerung, hier mit beträchtlichem Aufwand verwirklicht, scheint eine alte Tradition zu haben, ohne daß ihre Entstehung eindeutig erklärt ist³⁰). Analoge Fälle von Bedienungskernen, die aber wesentlich später entstanden, nennt Piper (1967, 485).

2.2.3 Wohnbau

An die Nordwest- und die Südostecke des Wohnturms schließt ein Ringmauerzug an, dessen Innenraum durch eine Quermauer in einen Wohnbau östlich des Turms und einen kleinen, nachträglich verbauten Hof getrennt wird (Abb. 9). Sowohl die Ringmauer als auch die hofseitige Wand des Wohnbaues entsprechen in Mauertechnik und im Stil der Details vollkommen dem Wohnturm, obwohl sie von ihm wie auch untereinander durch Fugen getrennt sind. Im Bereich des Wohnbaues deuten jedoch zahlreiche, schwer beschreibbare und auswertbare Einzelheiten auf eine komplizierte Bauentwicklung (Abb. 18).

Der ursprüngliche, d. h. mit dem Wohnturm etwa gleichzeitige Bau war zweistöckig. Das Erdgeschoß wurde im Südteil durch fünf innen und außen erweiterte Rundbogenfenster belichtet, die denen des Wohnturmerdgeschosses entsprechen (Abb. 18, 20). Westlich neben den beiden Fenstern der Südwand befand sich ein Abort, d. h. eine Rundbogen-nische in der Mauerstärke, heute teilweise verschüttet und ohne die ursprünglich sicher vorhandene Lichtöffnung. Die Funktion ist nur noch durch den in den Zwinger mündenden Abfluß erkennbar. Damit erweist sich zugleich, daß zumindest der Südteil des Erdgeschosses trotz seiner mangelhaften Belichtung als Aufenthalt für Menschen bestimmt war. Zwei Pforten, beide rundbogig, beide innen mit dem schon vom Wohnturm bekannten Motiv aus Sturz und rundem Entlastungsbogen und beide heute fast völlig von Schutt verdeckt, führten vom Hof ins Erdgeschoß, während eine Verbindung zum Wohnturm fehlt. Einfache Lichtschlitze in der Nord- und Ostwand unterscheiden sich von den Fenstern weiter südlich und lassen so vielleicht auf untergeordnete Aufgaben für diesen hofnahen Teil des Erdgeschosses schließen (Vorratsraum, Stall?). Weitere Details (Quermauer?) sind heute wegen einer sekundären Vormauerung und des hohen Schutts nicht mehr feststellbar.

Auch das einzige Obergeschoß war in dieser ersten Bauzeit nur durch eine Tür vom Hof aus zugänglich, die völlig denen des Erdgeschosses entspricht (Abb. 21). Davor muß sich eine hölzerne Galerie o. ä. mit Treppe zum Hof (und zum Ringmauerwehrgang bzw. zum 2. Obergeschoß des Wohnturms?) befunden haben. Innen befinden sich links neben der Tür zwei kleine halbkreisförmige Nischen, bei denen die hier konstruktiv unnötigen, aber für den Stil der romanischen Anlage kennzeichnenden, sehr großen Werksteine der Wölbung auffallen. An der langen Ostwand bietet sich ein ähnliches Bild wie im Erdgeschoß: im Norden einfache Lichtöffnungen, weiter südlich Rundbogenfenster. Von den beiden Lichtschlitzen im Norden, die bei gleicher Gewändeausbildung wie im Erdgeschoß etwas breiter sind, liegt durch Verfall der späteren Vormauerung einer auch

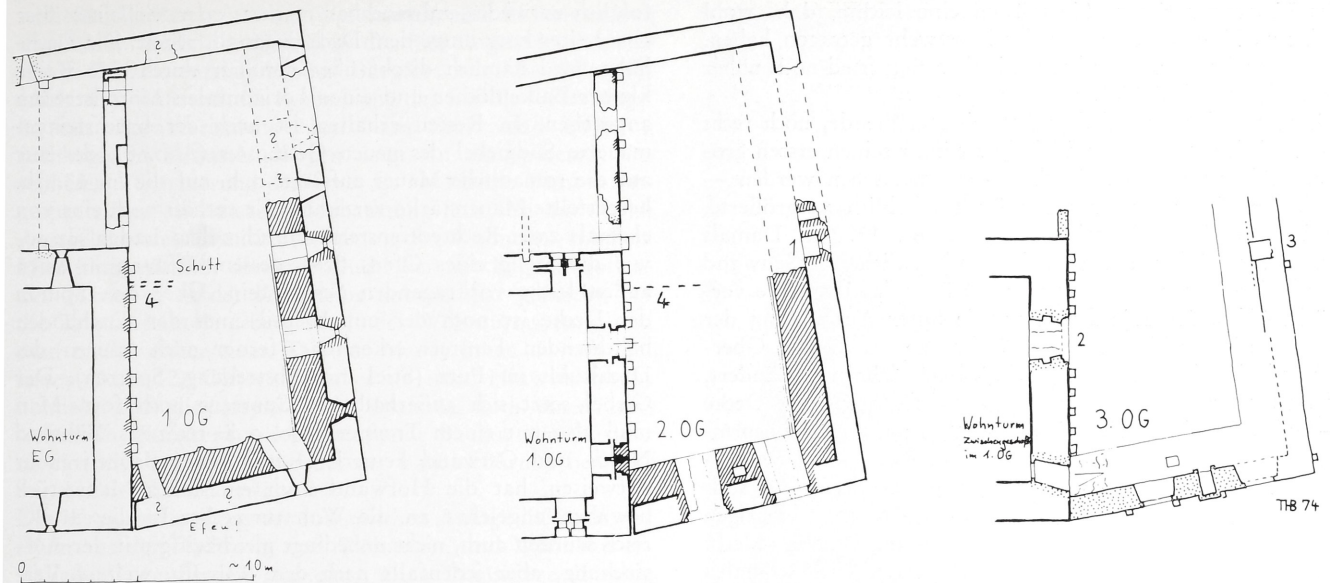


Abb. 18. Rathsamhausen, Grundrisse des Wohnbaues (Erdgeschoß vgl. Gesamtgrundriß)
 1. Fenster, spätromanisch (?) 2. Fenster, das eine letzte Umgestaltung des Wohnbaues — ohne die beiden obersten Geschosse — erschließen läßt. 3. Rest vom Plattenbelag des romanischen Webrgangs 4. Hölzerne Trennwand. (Zu den Zahlen vgl. Text; unvermessene Skizzen d. Verf.)

innen frei. Er zeigt hier einen Rundbogen aus hammerrechten Quadern. Für den Südteil der Wand möchte man eine dem Erdgeschoß genau entsprechende Fenstergruppe vermuten; erhalten ist allerdings nur ein vermauertes Rundbogenfenster über dem südlichen des Erdgeschosses, während an den beiden anderen Stellen spätere Öffnungen vorhanden sind (Abb. 20). Entsprechendes gilt für die Südwand; hier ist von einer vorstellbaren Dreifenstergruppe nur das östliche, innen und außen erweiterte Rundbogenfenster erhalten, während die hypothetische Stelle der anderen außen durch Bewuchs, innen durch die sekundäre Vormauerung verdeckt ist^{30a}) (Abb. 8).

Während für weitere wichtige Einzelheiten (Kamin; Quermauer?; Deckenaufleger) keine Anhaltspunkte mehr zur Verfügung stehen, können Dachform und Ausbildung der Ringmauerkrone glücklicherweise noch eindeutig rekonstruiert werden. Das Dach war ein gegen Westen, d. h. gegen

Wohnturm und Hof geneigtes Pultdach, wie sich aus einem Streifen heute abgebrochener Sandsteinplatten in der Nordmauer ergibt, die den Dachanschlag abdeckten (Abb. 21); weitere, horizontal verlaufende Reste blieben auch im Osten erkennbar. Die Mauer stieg darüber noch höher auf, so daß auch hier wie am Wohnturm die Dächer verdeckt wurden. Die Mauerbekrönung entsprach der des Wohnturms, und zwar nicht nur im Bereich des Gebäudes, sondern auch für die den Hof umziehende Ringmauer, die sich optisch ohnehin auch um den Wohnbau herum fortsetzte. Von den innen vorkragenden, den Umgang bildenden Sandsteinplatten ist allerdings nur noch eine im Osten an Ort und Stelle (Abb. 18: 3); ein Rest der Brustwehr bzw. der Zinnen erhebt sich noch auf der nördlichen Ringmauer (Abb. 21). Ein interessantes, am Wohnturm fehlendes Element bildet eine Anzahl regelmäßig verteilter, an allen vier Ringmauerseiten noch z. T. erhaltener Kragsteine, die außen etwa in Höhe



Abb. 19. Rathsamhausen, Inneres des Wohnbaues, Südostecke (Foto: Verf.)

des Umganges sitzen. Sie müssen eine leichte, d. h. wohl hölzerne Konstruktion vor der Brustwehr getragen haben, die unten im Zusammenhang mit dem Bergfried noch näher behandelt wird (2.2.5.).

Dieser aus der romanischen Bauzeit stammende, noch recht spartanisch ausgestattete Wohnbau erfuhr seinen ersten großen Umbau zu einer Zeit, die — wie wir sehen werden — auch den Gesamtumfang der Burg erheblich vergrößerte, und zwar den Stilmerkmalen nach im 13. Jh. Damals wurden zunächst die südliche und östliche Außenwand durch eine innere Vormauerung auf über das Doppelte verstärkt (Abb. 18, 19); ferner wurde unter Ausnutzung der gesamten Höhe bis zum alten Wehrgang ein zweites Obergeschoß eingefügt. Das Erdgeschoß blieb dabei unverändert, wenn man von einer geringfügigen Tieferlegung der Decke — angezeigt durch eine Kragsteinreihe an der Wohnturmwand — und der notwendigen Fortsetzung der Fensteransicht. Das erste Obergeschoß erhielt an der südlichen Schmalseite einen Kamin mit einfachen achteckigen Sandsteinhalbsäulen (Abb. 19), der von einem mehr schlecht als recht adaptierten romanischen Fenster und einer schmalen Tür unbekannter Bestimmung (Abort?) flankiert wurde. Die Ostwand erhielt, wohl unter Zerstörung romanischer Fenster, zwei hohe, schlitzartige, außen stark erweiterte Fenster (Abb. 20), innen mit Stichbogennischen und Seitensitzen (Abb. 19). Diese Fenster verführen durch ihre Form zu einer Deutung als Schießscharten; jedoch wären die Seitensitze einer solchen Nutzung eher hinderlich gewesen und auch die starke äußere Ausweitung ist bei Scharten dieser Zeitstellung unüblich. Man wird daher doch nur Fenster annehmen dürfen, die an dieser Seite der Burg aus Sicherheitsgründen klein gehalten werden mußten. Nach alten Abbildungen (Atthalin 1904, Taf. 48) befand sich im nördlichen, teilzerstörten Abschnitt der Ostwand neben den wohl beibehaltenen romanischen Lichtschlitzen vielleicht noch ein weiteres Fenster dieser Art.

Das zweite Obergeschoß kam mit den bisher knapp über dem Dachanschlag sitzenden Fenstern des ersten Wohnturmobergeschoßes in Konflikt, von denen das südliche daher zugemauert, das andere zu einer Tür umfunktioniert wurde. Die Südwand erhielt zwei Fenster in breiten Stichbogennischen mit Seitensitzen, von denen nur das östliche gut erhalten ist (Abb. 8, 19). Es handelt sich um ein spitzbogiges, außen gefastes Doppelfenster von relativ breiter Proportion, heute ohne Mittelstütze, das man frühestens ins 2. Viertel des 13. Jhs. setzen möchte. Die etwa zur Hälfte zerstörte Ostwand bewahrt nur noch ein großes, außen gefastes Rundbogenfenster, das eventuell etwas früher als der frühgotische Umbau sein könnte (Abb. 20). Das Gewände ist unter Störung des romanischen Dachanschlages eingesetzt, setzt also das zweite Obergeschoß schon voraus; andererseits gibt aber der Rundbogen zu denken, ebenso wie die saubere Einfügung in die hier wieder freiliegende Innenseite der romanischen Ringmauer, die noch nicht mit der Mauerverstärkung zu rechnen scheint (?). Erwähnenswert scheint auch die Ähnlichkeit der Fensterform mit dem Fenster im oberen Zwischengeschoß des Wohnturms (Abb. 12:9, Abb. 20). Das Dach dieses nunmehr zweistöckigen Wohnbaues wird man sich als nord-südlich orientiertes Satteldach vorstellen müssen, obwohl von den Giebeln keine Reste mehr vorhanden sind. Lediglich eine Kragsteinreihe in der Wohnturmwand und eine den Dachanschlag bezeichnende Rille direkt darüber deuten die Höhenlage von Dachboden und Dach an.

Eine dritte Erweiterung des Wohnbaues, nämlich die Aufsetzung eines weiteren Geschosses mit hohem Satteldach, fand zu nicht genau festlegbarer Zeit, etwa im 15./16. Jh., statt. Die neue Zwischendecke läßt sich wiederum aus einer Kragsteinreihe am Wohnturm ablesen, die in Höhe des alten Zugangs zu dessen zweitem Obergeschoß liegt und diesen

folglich entweder unbrauchbar machte, oder vielleicht über eine Leiter kurz unter dem Dach zugänglich hielt. Die Dachhöhe wird nämlich direkt über der Tür durch eine Reihe kleiner Balkenlöcher und einen horizontalen Mörtelstreifen angegeben. In Resten erhalten ist auch der bruchsteingemauerte Südgiebel des neuen Geschosses (Abb. 8), der nur auf die romanische Mauer aufsetzt, d. h. auf die im 13. Jh. hergestellte Mauerstärke verzichtet. Er enthält noch eins von ehemals zwei Rechteckfenstern mit schmalen Ladenfalz sowie die Stelle eines Ofens bzw. dessen Öffnung in einen außen leicht vorkragenden Schornstein. Über den Spuren der Decke ist noch der untere Teil eines den Dachboden belichtenden Fensters erkennbar, ferner auch Spuren des Dachstuhls im Putz (Stiel mit Abstrebung, Sparren). Der Giebel setzt sich außerhalb des Sparrens noch fort. Man muß also mit einem Treppengiebel o. ä. rechnen. Während Nord- und Ostwand keinerlei Reste dieser Bauzeit mehr aufweisen, hat die Hofwand noch ein hohes Mauerstück bewahrt, angelehnt an die Wohnturmecke. In diesem Bereich wurden auch, nicht unbedingt gleichzeitig mit der Aufstockung, aber jedenfalls nach dem 13. Jh., weitere Veränderungen vorgenommen, indem mehrfach umgestaltete Holz- oder Fachwerkanbauten in den Hof vorgelegt wurden, die vom 2. Obergeschoß durch eine Rechtecktür erschlossen wurden.

Zwei weitere, eindeutig trennbare Bauphasen des Wohnbaues lassen sich nur noch aus geringen Resten folgern. Zunächst wurde die südliche Hälfte zu unbekanntem Zeitpunkt durch ein flaches Satteldach mit ost-westlich laufendem First gedeckt, dessen Spuren sich am Wohnturm als Mörtelstreifen erkennen lassen. Ob der Nordteil durch ein entsprechendes Dach abgeschlossen wurde — oder vielleicht gar nicht mehr? — läßt sich nur vermuten. Jedenfalls hat es sich bei dieser Baumaßnahme nur um eine Notlösung gehandelt, denn zur Erreichung eines geschlossenen Gesamtbildes hätte der damit unvereinbare Südgiebel abgebrochen werden müssen.

In noch stärkerem Maße gilt dies für die letzte feststellbare Veränderung, nämlich den Einbau des schon beschriebenen Fensters mit Seitensitzen und Backsteingewölbe im ersten Zwischengeschoß des Wohnturms (Abb. 18:2). Dieses Fenster liegt nämlich in Höhe der Kragsteinreihe, die den Boden zwischen 2. und 3. Obergeschoß des Wohnturmes trug und von der bei seinem Einbau einer oder zwei Steine entfernt wurden. Zu dieser Zeit war also der Wohnbau entweder Ruine oder bestand zumindest nur noch aus Erd- und 1. Obergeschoß, denn anderenfalls hätte das neue Fenster kein Licht bekommen.

Erwähnenswert sind noch umfangreiche Innenputzreste, vor allem an der Wand des Wohnturms, wo sich im Putz auch die Spur einer hölzernen Trennwand (Abb. 18:4) im 1. und zweiten Obergeschoß abzeichnet. Zeitlich sind sie den letzten drei Bauzeiten, also dem 15. Jh. ff zuzuordnen. Die von früheren Beobachtern festgestellten Reste von Wandmalereien, vermutlich im Wohnturm und Wohnbau, konnten nicht mehr eindeutig lokalisiert werden (Zeichnung von R. Will, O.T. 6, 1969, 6).

2.2.4. Innerer Hof mit Einbauten

Über die Ringmauer des nördlich vom Wohnturm gelegenen kleinen Hofes (Abb. 9:3; Abb. 11) war schon insoweit gesprochen worden als sie die Außenmauer des Wohnbaues fugenlos und in gleicher Technik fortgesetzt und auch in der Ausbildung des Wehrganges mit ihr eine Einheit bildet; zu erwähnen ist nur, daß die der Wehrgangzone zugehörigen Kragsteine an der westlichen Ringmauer aus nicht feststellbaren Gründen etwas tiefer sitzen. Diese westliche Ringmauerpartie ist außen, wie auch die stumpfwinklig an-

schließende Westwand des Wohnturms, mit Buckelquadern verkleidet. Auch das Gewände des hier angeordneten, der ersten Bauzeit entstammenden Burgtors zeigt Buckelquader (Abb. 11), während die Innennische das für die Gründungszeit charakteristische Motiv aus Sturz und offenem, stichbogigem Entlastungsbogen zeigt. In der späteren, unsauberen Vermauerung des Tores ist ein kleines Fenster ausgespart. Eine interessante Beobachtung läßt sich auch beim Anstoß der westlichen Hofmauer an den Wohnturm machen. Hier hätte nämlich die Innenflucht der mit Fuge anstoßenden Mauer einen der Kragsteine unbrauchbar gemacht, der die Treppe zum 1. Obergeschoß des Wohnturms trug, und man mußte daher einen Teil der Mauer innen unvollendet lassen (Abb. 12). Ob es sich dabei um einen Hinweis darauf handelt, daß die ursprüngliche Planung noch einen freistehenden Wohnturm ohne anstoßende Bauten vorsah, oder ob sich hier nur ein Fehler bei der Bauausführung bemerkbar macht, wäre zu erwägen.

Die Wasserversorgung der romanischen Anlage läßt sich vor allem aus der Dachform von Wohnturm und Wohnbau erschließen⁸¹⁾, außerdem aus einer alten Planskizze (Herbig 1903, nach S. 8), die im Hof dicht vor der Wand des Wohnbaues eine Art Brunnenöffnung angibt. Da das Grabendach des Wohnturmes auf das Pultdach des Wohnbaues und dieses wiederum in den Hof entwässerte, war die Anlage einer Zisterne an eben dieser Stelle zweckmäßig.

Im Zuge der schon festgestellten Tendenz, die Räume der Burg durch Umbauten ständig zu vermehren, wurde auch der Hof weitgehend verbaut. In seinem Westteil sind diverse Spuren eines zweistöckigen, in Holz oder Fachwerk errichteten Einbaues nicht näher bestimmbarer Entstehungszeit (14.—16. Jh.) zu erkennen (Abb. 9: 5). Neben diversen Balkenlöchern vor allem der Zwischendecken und einer Tür ins erste Obergeschoß des Wohnturms handelt es sich vor allem um drei heute weitgehend formlose Fenster in der nördlichen Ringmauer (Abb. 11). Das obere hat noch seine stichbogige Nische mit Quaderwerk bewahrt; das mittlere läßt möglicherweise eine zweite Bauphase erschließen, da es genau in Höhe der Balkendecke sitzt. Mörtelspuren des gegen den Hof entwässernden Pultdaches am Wohnturm bilden den einzigen Hinweis auf ein ehemals vorhandenes zweites Obergeschoß, da der Dachfirst erst in Höhe der Ringmauerzinnen, also mehr als 2 m über der heutigen Mauerkrone lag. Spätestens im Zusammenhang mit diesem Einbau wurde auch das romanische Burgtor geschlossen und durch ein Tor in der Nordmauer ersetzt, das heute leider völlig formlos ist.

Ein ähnlicher Einbau bestand auch im Ostteil des Hofes (Abb. 9: 4), d. h. vor der Wohnbauwand, die ja schon in der romanischen Bauzeit eine Holzgalerie mit Treppe besessen haben muß. Dieser Einbau ist vor allem durch helle Putzflächen an Ringmauer und Wohnturm belegt, ferner durch drei (!) verschiedene Dachanschlüsse an der Wohnturmwand. Eine mindestens vierphasige Bauentwicklung läßt sich ableiten: anfangs die wohl nur schmale Holzgalerie mit Treppe zum Hof (und zum Wehrgang?), die sich nur aus der romanischen Tür ins erste Obergeschoß des Wohnbaues erschließen läßt; dann ein bereits weiter vorgreifender Bauteil gleicher Höhe mit Pultdach, der auf zwei kräftigen Kragsteinen in Ringmauer und Wohnturm ruhte und vielleicht kein Erdgeschoß, sondern an dessen Stelle nur eine zum Hof offene Halle besaß (noch 13. Jh.?).; drittens dann die Erhöhung dieses Bauteils um ein Geschoß, wiederum mit Pultdach (gleichzeitig mit der dritten Bauzeit des Wohnbaues?) und schließlich die Erneuerung des Daches mit etwas flacherer Neigung.

Die Spuren späterer Veränderungen an der Wohnturmwand reichen aber noch höher hinauf. Unter dem östlichen der romanischen Doppelfenster im 2. Obergeschoß des Wohn-



Abb. 20. Rathsamhausen, Wohnbau und Wohnturm von Osten (Foto: Verf.)

turms (Abb. 12: 6) gibt es nämlich sechs Balkenlöcher, darüber eine Nut, die auf einen hier vorgehängten, vom dritten Obergeschoß des Wohnbaues zugänglichen Erker schließen lassen. Bedenkt man, daß die Nische gerade dieses Doppelfensters nachträglich bis zu Türhöhe vergrößert worden ist, so läßt sich hier vielleicht eine angestrebte Verbindung von Wohnbau und Wohnturm rekonstruieren, die notwendig wurde, als mit der Aufstockung des Wohnbaues der alte, noch aus romanischer Zeit stammende Zugang zum 2. Obergeschoß des Wohnturms unbenutzbar zu werden schien. Da diese Pläne aber nicht zu Ende geführt wurden — das Fenstergewände ist noch erhalten — hat man offenbar doch noch den alten Eingang an der Wohnturmseite erhalten können (vgl. 2.2.2.).

Der schon durch die beiden Einbauten im Westen und Osten praktisch zu einem engen Lichtschacht gewordene Hof scheint darüber hinaus auch noch im Norden durch eine nicht näher rekonstruierbare Holzkonstruktion eingeeengt worden zu sein. Darauf deuten jedenfalls drei verschieden lange Nuten in der romanischen Ringmauer, möglicherweise Dachanschlüsse eines nur erdgeschossigen Schuppens o. ä.

2.2.5. Bergfried

Bildeten die bisher behandelten Bauteile eine geschlossene Einheit, so läßt der runde Bergfried schon durch seine Stellung nördlich neben dieser ersten Anlage seine spätere Entstehung erkennen (Abb. 9: 7). Der Turm hat einen Durchmesser von etwa 10 m und eine Höhe von etwa 25 m. Sein Inneres ist heute unzugänglich; ein Blick durch den untersten Lichtschlitz läßt lediglich die Feststellung einer beträchtlichen

Mauerdicke zu (um 3 m). Ferner darf man vielleicht schließen, daß der Turm nur längst zerfallene Balkendecken besaß, denn das Licht dringt heute bis in seinen untersten Teil, was durch Gewölbe, die bei so geringer Spannweite im allgemeinen recht haltbar sind, verhindert würde. Die Außenverkleidung besteht aus schönen Buckelquadern von gleicher Charakteristik wie an der Westseite der Gründungsanlage (Abb. 21); einige Steinmetzzeichen wurden von H. Zumstein (1971, Fig. 7) notiert. Der Turm besitzt etwa 2 m oberhalb des heutigen Hofniveaus eine buckelbesetzte Sockelschräge und nur wenige Öffnungen. Der Einstieg mit Konsolsturz befindet sich auf halber Höhe an der Südseite und war wohl über eine Treppe vom Wehrgang der romanischen Ringmauer erreichbar. Im Südosten besitzt der Turm drei übereinanderliegende, gefaste Lichtschlitze; der untere ist rundbogig, die anderen rechteckig. Sie dürften am ehesten drei hohen Geschossen entsprechen („Verlies“, Einstiegsgechoß und ein weiteres), obwohl auch die Vermutung einer Wendeltreppe in der Mauerdicke zumindest für den oberen Turmteil nicht völlig auszuschließen ist.

Von besonderem Interesse sind die Details der schon mehrfach teilweise abgestürzten, aber stets richtig wiederhergestellten Turmkrone (Abb. 22). Dort sind ringsum folgende Einrichtungen übereinander festzustellen: doppelte Kragsteine mit Balkenloch darüber, dann etwa zwei Meter höher hakenförmige Konsole, darüber Dachanschlaggesims, in diesem wiederum einfache Kragsteine mit Balkenloch darüber, schließlich Reste knapp zwei Meter hoher Zinnen. Läßt sich der untere Teil dieses Ensembles noch unkompliziert als puldgedeckter Holzwehrgang auf Kragbalken deuten — der freilich die Benutzbarkeit der Zinnen einschränkte — so gibt die obere Kragsteinreihe Probleme auf. Ein zweiter Wehrgang wäre sinnlos gewesen, zudem deuten die hier nicht verdoppelten Kragsteine auf eine leichtere Konstruktion vor den Zinnen. Bei Abwägung aller Möglichkeiten bietet sich die Annahme eines sogenannten „Wehrgangschirmes“ an, dessen älteste erhaltene Beispiele allerdings erst aus dem 15. Jh. stammen³²). Es handelt sich dabei um eine Wand aus starken Bohlen oder Balken, die sich dicht vor den Zinnen befindet und durch ihre kleineren Öffnungen bzw. Scharten einen besseren Schutz der Verteidiger gegen Beschuß bietet, ohne sie selbst sehr zu behindern. Der untere, begehbare Holzwehrgang war über eine Tür zugänglich, deren Oberteil heute fehlt und deren Schwelle etwas über dem Wehrgangboden lag, vermutlich weil eine Treppe von der höher liegenden Wehrplatte hinabführte.

2.2.6. *Außerer Hof mit Ringmauer und Nebengebäuden*

Es erscheint von vornherein naheliegend, daß der Bergfried nur den ersten Teil einer Planung bildete, die eine vergrößerte Gesamtanlage anstrebte — wenn auch seine isolierte Errichtung nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Man möchte daher die Ringmauer, die die Burg gegen Norden und Westen auf etwa den zweieinhalbfachen Umfang erweiterte, in die gleiche Planungsphase wie den Turm setzen, wengleich sich ihr mehr oder minder sauberes hammerrechtes Schichtenmauerwerk von den qualitativollen Buckelquadern des Bergfrieds unterscheidet. Die Führung der mit 1,75 m recht starken Mauer ist polygonal, wobei aber möglichst lange, gerade Mauerstrecken und ein in etwa quadratischer Gesamtgrundriß angestrebt wurden. Sie erhebt sich auf zerklüfteten, mehr oder minder senkrechten Felsen aus dem 10—15 m breiten und um 8 m tiefen Ringgraben, dessen gleichzeitige Anlage vorausgesetzt werden kann.

Das kurze Ringmauerstück, das die Lücke zwischen Gründungsanlage und Bergfried im Osten schließt, enthält ein zugesetztes gefastes Rundbogentor, das früher über eine Holzbrücke den Zugang zu dem nur etwa 40 m breiten

Gelände zwischen den Gräben der Nachbarburgen bzw. wohl auch zur Lützelburg vermittelte (Abb. 9: 8). Im Bereich des Tors sind einzelne schwach ausgeprägte Buckelquader erkennbar.

Die nördliche Partie der Ringmauer (Abb. 23) enthält direkt über dem heutigen und wohl auch alten Hofniveau fünf hohe, innen erweiterte Schlitzöffnungen, die teilweise zugemauert, in einem Falle zu einer Nische erweitert, und außen weitgehend überwachsen sind. In mindestens zwei Fällen scheint das untere Ende schlüsselschartenartig erweitert zu sein, was zusammen mit der regelmäßigen Verteilung im Westen und Norden der neuen Ringmauer die Deutung als Schießscharten sichert. Eine Reihe Balkenlöcher oberhalb der Scharten deutet auf einen Zwischenboden, d. h. wohl auf ein angelehntes Gebäude. Zu dessen Obergeschoß gehörten zwei kleine, innen erweiterte und außen gefaste Rechteckfenster; weitere dürften in den heute zerstörten Mauerpartien gelegen haben oder unter starkem Pflanzenwuchs verborgen sein. Der Wehrgang auf der Mauerkrone ist bis auf einige Kragsteine an der Grabenseite (Wehrgangschirm) verschwunden. An der Innenseite der nördlichen Ringmauer wurden durch die „Opération Taupe“ (vgl. 1.2. BuS 1971/2, 84) Grabungen durchgeführt und bereits teilweise veröffentlicht (O.T. 9, 1971, 7+8; vgl. Anhang 1). Demnach wurden mehrere Schichten angeschnitten, die von den Fundamentgräben von Bergfried und Ringmauer gestört, d. h. älter als diese Bauten sind. Die Keramik dieser Horizonte ist nach Lobbedey³³) in den Zeitraum 1020—1260 zu datieren. Die Ausgräber sprechen von zwei Schichten, von denen die jüngere einige unverbundene Trockenmauerreste enthielt und etwa gleichzeitig mit der romanischen Gründungsanlage sein soll, während die zweite Schicht für noch älter gehalten wird. Die Grundmauern eines kleinen Gebäudes, in dem Keramik des 15. Jhs. gefunden wurde (Lobbedey: 1380—1470), sind auch nach der Schichtenfolge später als die Ringmauer entstanden; sie könnten vielleicht mit deren Balkenlöchern, Scharten und Fenstern zusammengehören. Nachträglich eingebaut ist auch ein ebenfalls freigelegter (in der Veröffentlichung nicht datierter) Backofen im Winkel zwischen Bergfried und nördlicher Ringmauer, für dessen Bau eine der Scharten zugemauert werden mußte.

Etwa dem 15. Jh. gehört ein noch in drei Wänden erhaltenes größeres Nebengebäude an, dessen südliche, den Hof beherrschende Giebelwand im Erdgeschoß zwei Rechtecktüren, eine mit Konsolsturz, und zwei Lichtschlitze enthält (Abb. 9: 11). Das ehemalige erste Obergeschoß öffnete sich hier in zwei heute ausgebrochenen großen Rechteckfenstern. Der nördliche Giebel des Baus ist auf die Innenkante der Ringmauer gesetzt und stellte durch eine Tür die Verbindung zu dem davor umlaufenden Wehrgang her. Eine spätere Erneuerung aller Gebäude an der nördlichen Ringmauer wird durch Mörtelpuren von drei quer zur Ringmauer angeordneten flachen Satteldächern belegt. Dabei wurde das Obergeschoß des größeren Gebäudes aufgegeben; diese mehr improvisierte Maßnahme erinnert ebenso wie die Dachform selbst an die vorletzte Umbauphase des großen Wohnbaues (2.2.3.).

Die Nordwestecke der neuen Ringmauer wurde durch einen annähernd runden, stark über die Mauerflucht vorspringenden Turm verstärkt, der nach Mauertechnik und Verband gleichzeitig ist (Abb. 24; vgl. Anhang 1). Er besaß wohl nur zwei Geschosse, da er sich schon durch den zerklüfteten Felssockel weit über die Grabensohle erhebt. Das untere Geschoß war durch eine Rechtecktür in der abgeflachten Hofwand zugänglich und ist heute schuttgefüllt. Die beiden Konsolsturztüren des Obergeschosses entstammen ihrer Form nach wohl der gleichen Zeit wie das östlich benachbarte Nebengebäude (etwa 15. Jh.). Innen zeigt dieses Geschoß nur noch formloses Füllmauerwerk sowie Reste einer Tonnenwölbung.

Zwei große Breschen in den Seitenwänden möchte man gern als Reste flankierender Scharten deuten, die andernfalls völlig fehlen würden.

Die westliche Ringmauer zeigt ähnlichen Aufbau wie die nördliche: fünf Schlitzscharten im Erdgeschoß, vier kleinere, gefaste, rundbogige Fenster im Obergeschoß, Kragsteine des Wehrgangs an der äußeren Mauerkrone (Abb. 24). Als Besonderheit muß ein Wechsel in der Art des Auflagers für den Zwischenboden vermerkt werden: in der nördlichen Hälfte Balkenlöcher, südlich ein Absatz. Als Ursache könnte im Süden ein größeres angelehntes Gebäude vermutet werden. Auch an der Innenseite dieser Mauer haben unregelmäßige Schuttanhäufungen, geringe Mauerreste sowie die auch im Norden festgestellten Spuren paralleler Satteldächer an der Ringmauer schon vor den z. Z. laufenden Grabungen Gebäudereste vermuten lassen (Abb. 9: 10; vgl. Anhang 1).

Die schon teilweise eingestürzte Südseite der Ringmauer enthielt vor allem das Tor, das mehrere Meter unter dem Hofniveau liegt (Abb. 9: 13). Es ist über eine steil abfallende, hohlwegartig in den Fels gearbeitete Rampe erreichbar. Über der rundbogigen Toröffnung in Stichbogennische sitzt etwas seitlich ein innen erweiterter Schlitz, der zur Beobachtung des Vorgeländes und wohl auch als Scharte diente. Der für die Nutzung erforderliche Zwischenboden ist nicht mehr rekonstruierbar, jedoch läßt ein vor die Ringmauer der Gründungsanlage gesetzter Mauerrest die Vermutung zu, daß der Torweg in späterer Zeit überbaut worden ist (Abb. 9: 14).

2.2.7. Zwinger und Außenanlagen am Tor

Vor dem südlichen Haupttor der vergrößerten Burg könnte sich schon von Anfang an eine Art kleiner Torzwinger befunden haben, nicht viel mehr als das Auflager der hier stets notwendigen Brücke (Abb. 9: 16). Zumindest ist westlich außerhalb des Tores der Rest einer kurzen Quermauer zu erkennen, die den schmalen Zwinger abschloß und sich auch vom Graben aus als durchgehender Eckverband mit Fuge gegen die Zwingermauer der Westseite absetzt. Ob diese Quermauer in die Ringmauer des 13. Jhs. einbindet, wie in O.T. 7, 1970, 14 und 9, 1971, 7 angenommen, ob also der eindeutig vorhandene Bauabschnitt des Zwingers noch gleichzeitig mit der großen Bürgerweiterung ist, läßt sich wegen der starken Zerstörung an dieser Stelle nicht mehr mit Sicherheit sagen (vgl. Anhang 1).

Die übrigen Teile der meist sehr schmalen Zwinger im Westen, Süden und Südosten (Abb. 9: 17) der Anlage können nach Grabungen der O. T. (s. o.) ins frühe 15. Jh. gesetzt werden. Ein höheres Alter der unteren Mauerteile im Südosten ist unwahrscheinlich, denn die dort verwendeten, sehr großen, aber unsauber versetzten Buckelquader reichen als Argument kaum aus (Abb. 8). Alle übrigen Teile der Zwingermauern³⁴⁾ zeigen wenig sauberes Bruchsteinmauerwerk und einige Schlitzscharten einfachster Art, deren Höhenlage entsprechend dem sehr zerklüfteten Felsen variiert (Abb. 8, 24). Dieser ungünstige Untergrund — die Mauer steht stellenweise auf der Grabensohle, stellenweise auf dem abschüssigen Fels — hat im Westen schon zum Einsturz geführt. Bemerkenswert erscheint noch die Tatsache, daß der gesamte Zwinger nur vom Haupttor aus zu erreichen war, d. h. keine andere Verbindung zum Burginneren besaß. Architektonische Qualität und Nutzwert der Anlage — die auf Flankierung völlig verzichtet — können nur gering eingeschätzt werden.

Stärker ausgebaut war nur der Zugang zum südlichen Haupttor. Er wurde — nach dem oben schon erwähnten, vielleicht noch älteren kleinen Zwinger — zunächst durch eine Ecke des nach Osten abgehenden Zwingers flankiert, die zwei Feuerwaffenscharten in Schlitzform mit runder



Abb. 21. Rathsamhausen, Bergfried von Süden (Foto: Verf.)

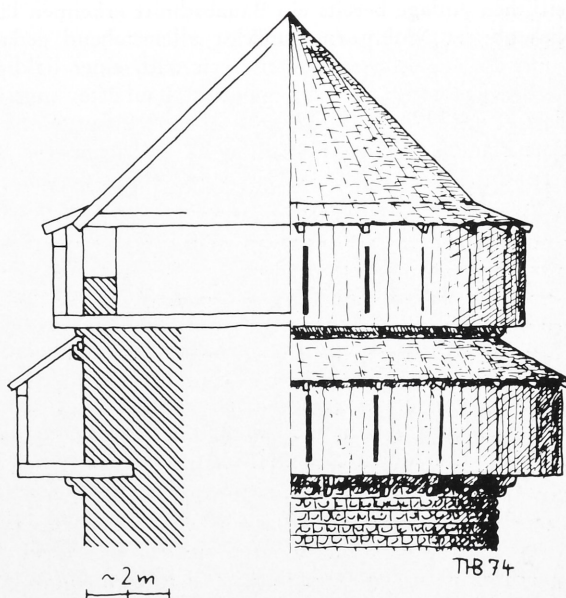


Abb. 22. Rathsamhausen, Oberer Teil des Bergfrieds mit Rekonstruktion des Wehrgangs und des „Wehrgangschirms“; links Schnitt, rechts Ansicht (Zeichnung ohne Maßstab: Verf.)

Ausweitung auf einem Drittel der Höhe enthält. Gleichzeitig oder etwas später wurde ein Vortor in den Graben gesetzt (Abb. 9: 15; Abb. 10), dessen strebepfeilerartiges, buckelquaderverkleidetes Westende an das Vortor der Lützelburg (Abb. 2: 10; Abb. 6) denken läßt. Der letzte in situ erhaltene Bogenstein des weitgehend zerstörten Tores läßt wie dort einen Stichbogen rekonstruieren.

Eine Steinbrücke ersetzt heute die nach Resten der Blende ursprünglich vorhandene Zugbrücke. Sie führt zu einer Barbakane, also einem vorgeschobenen, auf dem äußeren Grabenrand aufsitzenden Befestigungswerk (Abb. 9: 20), von dem nur die Ostmauer noch etwas besser erhalten ist (vgl. Anhang 1).

Sie enthält neben einer ausgebrochenen Pforte zum Graben auch eine Art Schießfenster sowie eine Schlüsselscharte in der äußersten, den Burgweg beherrschenden Spitze (vgl. Abb. 1). Der Teil der Außenseite, der über den Graben hinaus auf den hier nur flachen Hang vorspringt, war mit einem Wehgang versehen, der außen in Form eines Stichbogenfrieses leicht vorkragt. An der Spitze liegt der Fries geringfügig höher, so daß hier eine erkertürmchenartige Bildung vorstellbar ist. Östlich der Barbakane geht der Ringgraben in eine Art breite Terrasse über, hinter der sich die romanische Erstanlage auf einer wohl natürlichen Felsstufe erhebt. Bei der Anlage des Ringgrabens, also wohl im 13. Jh., wurde daher eine Futtermauer als künstlicher Graben-Außenrand geschaffen (Abb. 9: 19). Der Gesamtanlage ist westlich gegen das überhöhende Bergmassiv ein Halsgraben vorgelegt (Abb. 9: 21), dessen Entstehungszeit kaum feststellbar ist (gleichzeitig mit dem Ringgraben?).

2.3 Rekonstruktion, Datierung, baugeschichtliche Einordnung

2.3.1. Die romanische Wohnturmburg

Wie schon bei der Beschreibung zu erkennen war, bereitet die Abgrenzung der ältesten Burg aufgrund ihrer Mauertechnik und ihrer sehr charakteristischen Details keine Schwierigkeiten: sie bestand aus dem vierstöckigen Wohnturm, einem zweistöckigen, östlich angelehnten Wohnbau und dem von hoher Ringmauer umgebenen kleinen Hof (Abb. 9: 1—5; Abb. 25). Ob sich innerhalb dieser stilistisch einheitlichen Anlage bereits ein Bauabschnitt erkennen läßt, nämlich ob der Wohnturm zunächst allein stehend gedacht war und die angelehnten Bauteile erst nach einer baldigen Planänderung noch von der gleichen Bauhütte angefügt wurden — das läßt sich nicht schlüssig entscheiden; eine einheitliche Planung, die aus praktischen Gründen in zwei Abschnitten durchgeführt wurde, kommt mir etwas wahrscheinlicher vor. Besonders erfreulich ist, daß die gut erhaltenen romanischen Bauteile auch in allen wesentlichen Details noch rekonstruierbar sind (Zwischendecken, Dächer, Wehgänge usw.). Nicht sicher belegbar, aber naheliegend ist dagegen die Vermutung, daß schon die Erstanlage einen wirtschaftlich genutzten Vorhof mit Holzbefestigung besaß, der in etwa die Form der späteren Erweiterung hatte und vielleicht auch schon von einem Ringgraben geschützt war. Argumente dafür sind die Standortwahl der Steinbauten, die wohl nur südlich durch eine Felsstufe geschützt waren, an den anderen Seiten aber ebenes Vorgelände besaßen, ferner der im Norden der späteren Bürgerweiterung ergrabene, noch romanische Siedlungshorizont sowie schließlich die Analogie der Burgreste im Dorf Nieder-Ottrott (vgl. unten sowie Anhang 1).

Die Datierung dieser Anlage kann bei Fehlen aller urkundlichen Nachrichten nur durch Bauanalyse erfolgen. Alle Einzelformen sind, ungeachtet der vereinzelten Spitzbogen-

pforten, noch eindeutig romanisch. Vergleicht man etwa mit der benachbarten, in der Gesamtanlage und den meisten Detailformen viel zukunftsweisenderen Burg Landsberg, die urkundlich belegt um 1200 entstand (Zumstein 1971, 85—87), so trifft man auch dort noch durchweg den Rundbogen, nur am Tor den Spitzbogen. Die für Rathsamhausen sich anbietende Datierung in eine noch etwas frühere Zeit, also ins späte 12. Jh., findet ihre sicherste Bestätigung in der kunstgeschichtlichen Herleitung der Basen an den Kaminsäulen im 2. Wohnturmobergeschoß. Es handelt sich um „Eulenkopfbasen“, die nach Forschungen von R. Kautzsch³⁵⁾ zuerst an den ab 1176 erneuerten Ostteilen des Straßburger Münsters nachweisbar sind. Demnach darf Rathsamhausen ins letzte Viertel des 12. Jhs. gesetzt werden. In ähnliche Richtung weisen auch die Kapitelle der Kaminsäulen, deren überkreuzte Bänder letztlich von St. Fides in Schlettstadt (wohl um 1160—80³⁶⁾) abzuleiten sein dürften, wo auch der vorgotische Spitzbogen erscheint. Es sei jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß alle stilistischen Kennzeichen des Baues — z. B. die Form der Doppelfenster³⁷⁾ — offenbar bewußt den Eindruck einer archaisierenden Schwere und Solidität anstreben, der zu einer noch früheren Datierung verführen könnte. Auch das sehr saubere hammerrechte Kleinquaderwerk kann im Kirchenbau schon wesentlich früher nachgewiesen werden³⁸⁾.

Erweist bereits die Datierung die besondere Bedeutung der romanischen Anlage — denn nur eine Handvoll Burgen im Elsaß und im südwestdeutschen Raum bewahrt gleich alte oder noch ältere Baureste³⁹⁾ —, so muß der Bautyp noch größeres Interesse erwecken: Hauptstück der Anlage ist ein monumentaler Wohnturm, während der sonst im deutschen Burgenbau für obligatorisch gehaltene Bergfried fehlt. Drei Erklärungen bieten sich für diese seltene Erscheinung an, von denen die eine — daß es sich nämlich um ein Unikum, Caprice eines Architekten oder Bauherrn handelt — unbefriedigend ist. Zu untersuchen wäre aber einerseits, ob hier ein Einfluß des französischen Donjons vorliegt, oder ob andererseits vielleicht der Rathsamhausener Wohnturm gar nicht so vereinzelt dasteht wie es zunächst scheint, sondern vielmehr Exemplar eines auch im deutschen Raum nachweisbaren Bautyps ist, der nur bisher wenig Beachtung gefunden hat.

Für französischen Einfluß spricht, neben der allgemeinen Konzeption eines rechteckigen Wohnturms und der relativen Nähe Frankreichs, vor allem die Tatsache, daß entsprechende Fälle bereits bekannt sind, etwa die zähringischen Burgtürme vor allem in Thun und Bern oder vielleicht auch der etwas jüngere Turm des Trifels⁴⁰⁾. Gewichtiges spricht aber auch gegen diesen Einfluß: das Fehlen der für Donjons fast ausnahmslos typischen Eckverstärkungen bzw. Lisenen, sowie auch der zahlreichen Kammern, Treppen, Aborten usw. in den bei Donjons durchweg viel dickeren Wänden⁴¹⁾. Ohne diese erste Ableitungsmöglichkeit daher ganz auszuschließen, scheint doch die Möglichkeit einer autochthonen deutschen Gruppe von Wohnturmburgen verstärkte Aufmerksamkeit zu verdienen.

Eigentlich verdient diese Frage eine eigene Abhandlung, da einerseits das Material zwar umfangreich, aber sehr verstreut ist, und da andererseits die zu ziehenden Rückschlüsse in einen gewissen Widerspruch zu jener leider längst dogmatisch gewordenen Lehrmeinung geraten müßten, die die Blütezeit der „klassischen“, d. h. durch Bergfried, Wohnbau, Ringmauer usw. gekennzeichneten Adelsburg schon ins 12. Jh. setzt. Hier kann daher nur stichwortartig auf einige vorliegende Arbeitsansätze verwiesen werden, etwa diverse Veröffentlichungen über den mitteldeutschen oder den österreichischen Raum⁴²⁾, die Wohntürme als wesentliche Bestandteile des Burgenbaues vor 1200 erkennen wollen, ebenso auf den schon stark bearbeiteten, aber beileibe nicht gelösten

Problemkreis der Turmhügel oder Motten⁴³). Das entwick-
 lungsgeschichtliche Interesse der Fragestellung hat bisher am
 besten H.-M. Maurer (1967) herausgestellt, der die Ent-
 stehung des Bergfrieds erst gegen 1200, möglicherweise aus
 wohnturmartigen Vorstufen, arbeitshypothetisch formuliert.

Als schon gut erforschter Einzelbau wäre etwa das „Schlös-
 sel“ bei Klingenmünster (Pfalz) aus salischer Zeit zu nen-
 nen⁴⁴). In zweifelsfreiem Zusammenhang mit Rathsamhau-
 sen steht aber die von H. Zumstein (1971, 92 + Fig. 4)
 veröffentlichte Anlage im Dorf Nieder-Ottrott. Dort steht
 das Erdgeschoß eines Rathsamhausen in den Maßen und der
 Anordnung der Öffnungen ziemlich exakt entsprechenden
 Wohnturms, umgeben von Ringgrabenresten und ergänzt
 durch einen weiten, wallgeschützten Vorhof. Die nahe Ver-
 wandtschaft dieser Anlage mit dem frühmittelalterlichen
 Burgtypus der Motte ist augenscheinlich, auch wenn eine
 künstliche Aufschüttung im Bereich des Wohnturms zu feh-
 len scheint. Vergleicht man die von Zumstein zurecht für
 etwa gleichzeitig gehaltene Gründungsanlage von Rathsam-
 hausen, so weist diese vor allem zwei „fortschrittliche“ Züge
 auf: die Ergänzung durch Wohnbau und Hof bzw. Ring-
 mauer und die Höhenlage. Faßt man dies, zunächst arbeits-
 hypothetisch, als Entwicklung in Richtung der funktional
 determinierten Mehrhäusigkeit der klassischen Burg auf, so
 wäre als nächster Schritt die noch weitergehende Verlage-
 rung der Wohn- und Repräsentativfunktionen in den Wohn-
 bau zu erwarten, wobei der Wohnturm entsprechend zu
 einem reinen Wehrbau mit starker Symbolwirkung
 schrumpft: dem Bergfried.

Vielleicht gibt es sogar eine etwa gleichzeitige Realisierung
 dieses nächsten Schrittes: die nördliche der drei Burgen von
 Hoh-Egisheim („Dagsburg“)⁴⁵). Die erst jüngst erforschte
 Anlage gehört dem klassischen Typ an: großer, quadrati-
 scher Bergfried, längsrechteckiger, leicht geknickter Wohnbau
 und polygonale Ringmauer mit angelehnten Nebengebäu-
 den. Sie ist nach der Datierung von H. Zumstein im späten
 12. Jh. in eine ältere und größere Anlage eingebaut worden
 und zählt damit ebenfalls zu den baulich ältesten Burgen
 des Elsaß. Die Beziehungen zu Rathsamhausen liegen vor
 allem in den mehr technischen als ornamentalen Details des
 über 10 mal 10 m messenden Bergfrieds: dem hammer-
 rechten Kleinquaderwerk mit breiter Buckelquaderung an
 den Ecken, der rechteckigen Tür mit vertieftem Tympanon



Abb. 23. Rathsamhausen, nördliche Ringmauer der Bürgerweiterung, östlicher Teil vom Graben aus (Foto: Verf.)

und auffällig breitem Werksteingewände im oberen Turm-
 teil sowie den konstruktiven Resten des Holzerkers vor
 dieser Pforte (Balkenlöcher, Hakenkonsolen, Dachanschlag-
 gesims).

Auch wenn man sich den noch stark hypothetischen Charak-
 ter dieser Überlegungen vor Augen hält, bleibt das beson-
 dere Interesse der Rathsamhausener Wohnturmburg als einer
 möglichen Übergangsform vom frühmittelalterlichen Bur-
 genbau (Motten) zur klassischen Adelsburg des Hochmittel-
 alters erhalten⁴⁶).

2.3.2. Bergfried und Bürgerweiterung des 13. Jhs.

Auch für diese beiden Teile der Burg bereitet die Rekon-
 struktion keine wesentlichen Schwierigkeiten (Abb. 26). Un-
 klar bleibt im wesentlichen nur die genaue Form der an die
 Ringmauer innen angelehnten einstöckigen Nebengebäude.
 Ihr Erdgeschoß enthielt die fast sicher als Scharren zu deu-
 tenden hohen Schlitze und wird daher zu deren Bedienung
 im wesentlichen freigehalten worden sein. Die kleineren
 Fenster des Obergeschosses waren dagegen kaum als Schar-
 ren konzipiert, so daß sich hier vielleicht Gesindewohnräume
 o. ä. annehmen lassen. Ebenso nicht völlig geklärt scheint
 die Frage des kleineren Torzwingers.



Abb. 24. Rathsamhausen, westliche Ringmauer der Bürgerweiterung mit Eckturm und Zwingermauer (Foto: Verf.)

Die Datierung des runden Bergfrieds ist nicht mit letzter Genauigkeit möglich. Die Beobachtung von H. Zumstein, daß runde Türme im Elsaß erst ab etwa 1200 erscheinen, sowie die Ableitung von den runden Donjons des französischen Königs Philippe Auguste II. ist sicherlich richtig⁴⁷⁾ und gibt auch für Rathsamhausen einen terminus post quem, der die schon aus der Turmstellung zu erschließende zeitliche Aufeinanderfolge der vor 1200 erbauten Gründungsanlage und des Bergfrieds bestätigt. Eine weitere Bekräftigung, eher etwas in Richtung zur Jahrhundertmitte hin, stellt der zweifellos vorhandene Zusammenhang mit der Lützelburg dar. War die Wohnturmurg eindeutig für einen Angriff von den westlich ansteigenden Bergen her konzipiert, erkennbar am Buckelquadermantel der dorthin gerichteten Mauern und an der Öffnungslosigkeit der westlichen Wohnturmwand, so bedeutet die Standortwahl des Bergfrieds, daß man nun auch auf eine Bedrohung von Osten gefaßt war — eindeutiger Hinweis auf die inzwischen, d. h. in der 1. Hälfte bis Mitte des 13. Jhs. entstandene Lützelburg, denn zwischen den Türmen beider Burgen liegen nur etwa 70 m! Auch die Anlage des Osttors im Schutze des Bergfrieds bedeutet eine (freundliche oder feindliche?) Bezugnahme auf den neuen Nachbarn.

Es liegt nahe, daß schon bei der Errichtung des Bergfrieds an eine Bürgerweiterung gedacht wurde. Allerdings scheint vor allem der Unterschied der Mauertechnik einen gewissen Abstand zwischen Bergfried einerseits und Ringmauer mit Wohnbauerweiterung andererseits anzudeuten; der Turm könnte ja auch zunächst dem vermuteten älteren Vorhof zugeordnet worden sein. Ziel der umfassenden Bürgerweiterung bzw. -erneuerung war offensichtlich nicht nur die Vergrößerung der Anlage, sondern auch die Modernisierung ihrer Verteidigungseinrichtungen durch die neue Ringmauer, zu der auch die Mauerverstärkung im Bereich des Wohnbaues zu rechnen ist. Schließlich stellt auch der Umbau des Wohnbaues mit seinen gegenüber dem ersten Zustand sicher wesentlich komfortableren Räumen den Versuch dar, den inzwischen wesentlich fortentwickelten und klarer definierten Ansprüchen an eine Burg gerechter zu werden.

Die Datierung des Wohnbaues ist nur durch Stilvergleich möglich. Betrachtet man beispielsweise die wohl aus dem mittleren 13. Jh. stammenden, benachbarten Burgen Spesburg und Hoh-Andlau^{47a)}, so findet man relativ ähnliche Ausbildungen der Kamine, auch schon Seitensitze in den Fensternischen, während die Fenster selbst wesentlich aufwendigere, maßwerkartige Formen zeigen. Die einfache, spitzbogige Rathsamhausener Fensterform kann gleichzeitig oder vielleicht geringfügig älter sein (2. Viertel 13. Jh.). Der zeitliche Abstand von Bergfried und Wohnbauerweiterung dürfte also trotz des Unterschieds in der Mauerwerkstechnik nicht allzu groß sein. Die Ringmauer könnte dann in der Folgezeit entstanden sein, also etwa in der Mitte bis 2. Hälfte des 13. Jhs.⁴⁸⁾ Ein im Norden des Ringgrabens sichtbarer Mauerteil (Abb. 23, unten) wie auch die Umgebung des Osttors zeigen Buckelquader mit kleinen, schwachen Buckeln, wie sie sich ähnlich, wenn auch mit besserem Fugenschnitt und größerer Regelmäßigkeit, wiederum auf Spesburg und Hoh-Andlau finden.

Charakteristisch für diese neue Ringmauer (die man wegen des die Gesamtanlage stark zusammenschließenden Ringgrabens ungenau als „Vorburg“ bezeichnen möchte) ist die wesentlich verbesserte Möglichkeit aktiver Verteidigung, wie sie in der doppelten Schartenreihung, dem Flankierungsturm und den aus Kragsteinen rekonstruierbaren Wehrgangschirmen an Turm und Mauer zu erschließen ist. Ähnliche Bestrebungen konnten schon am Bergfried und beachtlicherweise bereits an der Ringmauer der Gründungsanlage beobachtet werden, wo auch schon die Verteidigung von der Mauerkrone durch Wehrgangschirme bzw. einen vorkragen-

den Wehrgang verstärkt wurde, ohne jedoch die noch passiv verstandene Schutzwirkung der Mauer durch Scharten zu schwächen. Auch diese Tendenz aktiver Verteidigung kommt (wie die Rundtürme, vgl. o.) wahrscheinlich aus Frankreich, wo unter Philippe Auguste II. ab etwa 1200 schon echte Kastellanlagen entstehen, deren optimale Verteidigungsfähigkeit auf der konsequenten Anwendung von Flankierungstürmen, Scharten und den allerdings nur noch selten nachweisbaren „hourdes“ (vorkragende Holzwehrgänge) beruhte⁴⁹⁾. Ihre Auswirkungen sind in der 1. Hälfte des 13. Jhs. im Oberrheingebiet mehrfach nachweisbar, etwa in der Kastellanlage in Lahr (um 1218⁵⁰⁾) und der kastellartigen Erweiterung von Landsberg (2. Hälfte 13. Jh.⁵¹⁾), einem einzelnen Flankierungsturm der Vorburg von Girbaden (um 1218; Zumstein 1971, 90 u. a.), dem Schalenturm der Lützelburg (1.3.5.) oder der anderweitigen Anwendung von Schießscharten (1.4.). Eine gewisse Verwandtschaft zwischen der Lützelburg und der Erweiterung von Rathsamhausen liegt aber nicht nur in der Verwendung von Flankierungsturm und Scharten, sondern darüber hinaus auch in der spezifischen Anordnung der Scharten im Erdgeschoß mit darüberliegenden Wohn- oder Nebenräumen (1.3.6.).

2.3.3. *Außenwerke Umbauten bis zur Auflassung der Burg*

Praktisch alles, was nach dem 13. Jh. auf Rathsamhausen gebaut wurde, ist architektonisch relativ minderwertig, d. h. fast ausnahmslos Erneuerung oder Vergrößerung schon bestehender Gebäude. Erkennbar ist dabei vor allem die Tendenz zur Erweiterung der Wohn- und wohl auch der wirtschaftlich genutzten Räume, die sich in den Veränderungen an Wohnturm und Wohnbau, aber auch an der zunehmenden Verbauung der Bürgerweiterung erkennen läßt. Am Ende ihrer Lebensdauer, also etwa im 16./17. Jh., war die Burg bis auf relativ geringe Freiflächen „zugewachsen“ und muß, trotz des vermutlich oft recht improvierten Charakters der in Holz oder Fachwerk konstruierten Einbauten, einen recht malerischen Anblick geboten haben (Abb. 27).

Wohl im 15. Jh. wurde ein letzter Versuch gemacht, die Verteidigungseinrichtungen der Burg durch Anfügung von Zwinger, Vortor und Barbakane zu modernisieren. Auf die Unzulänglichkeiten dieser Anlagen, die die hochragende ältere Burg gegen Kanonen nie hätten schützen können, war schon hingewiesen worden. Zwei Gründe könnten zu einer engeren Datierung der Außenanlagen auf etwa das erste Viertel des 15. Jhs. führen: einerseits die Grabungsergebnisse im südöstlichen Zwinger (2.2.7.), andererseits gewisse Ähnlichkeiten zwischen dem Vortor von Rathsamhausen und dem der Lützelburg (Abb. 2: 10) in Verbindung mit der historischen Tatsache, daß die beiden Burgen zwischen etwa 1400 und 1424 den gleichen Besitzer hatten, nämlich die Rathsamhausen-Ehnweiler (vgl. 1.2. u. 2.1.). Sicherheit ist in dieser Frage aber nicht zu gewinnen.

Die ohne Urkundenbeleg überlieferte Zerstörung im 30jährigen Krieg findet möglicherweise eine Bekräftigung im Baubefund. Es gibt nämlich in der Wohnturmmostwand (2. Obergeschoß) zwei Löcher (Abb. 12: 8; Abb. 20), die außen sehr klein sind, sich aber nach innen stark erweitern und folglich recht wohl durch den Aufprall eines kleinen, aber mit großer Geschwindigkeit heranfliegenden harten Gegenstandes, d. h. durch eine Kanonenkugel, verursacht sein könnten⁵²⁾. Das Gelände östlich der Burg bot sicherlich die besten Aufstellungsmöglichkeiten für Kanonen und auch das Fehlen weiterer eindeutiger Spuren ließe sich dadurch erklären, daß der eindrucksvolle Effekt der ersten Schüsse schon zur Übergabe geführt hat.

Die letzte im Bestand erkennbare Bauphase, nämlich der Einbau eines Fensters im unteren Zwischengeschoß des

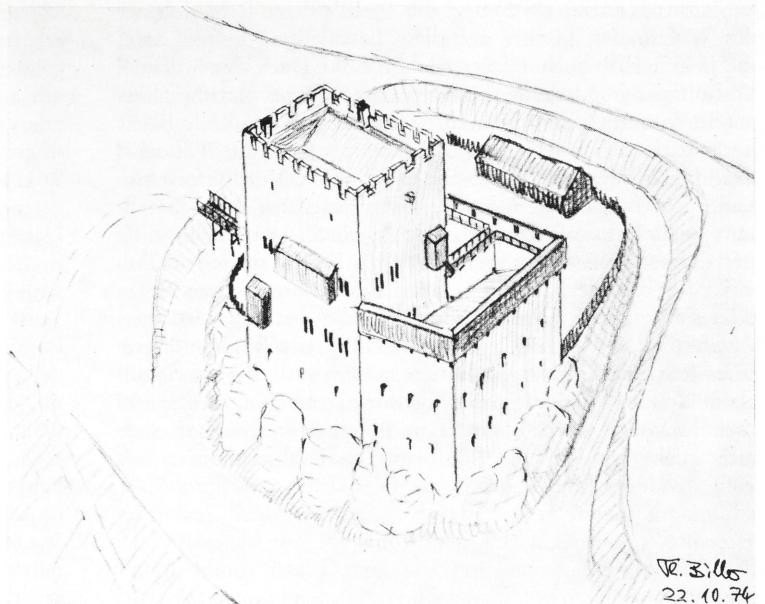
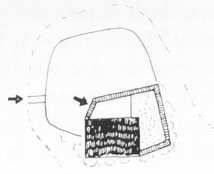


Abb. 25. Rathsamhausen, Vogelschaurekonstruktion des Zustandes um 1200 (Zeichnung: Verf.)

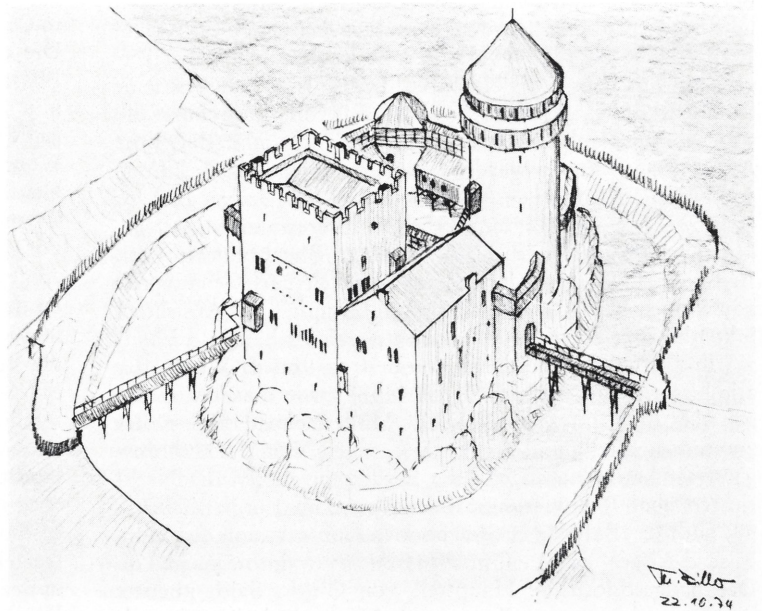
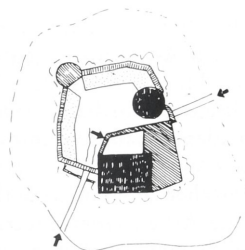


Abb. 26. Rathsamhausen, Vogelschaurekonstruktion des Zustandes um 1300 (Zeichnung: Verf.)

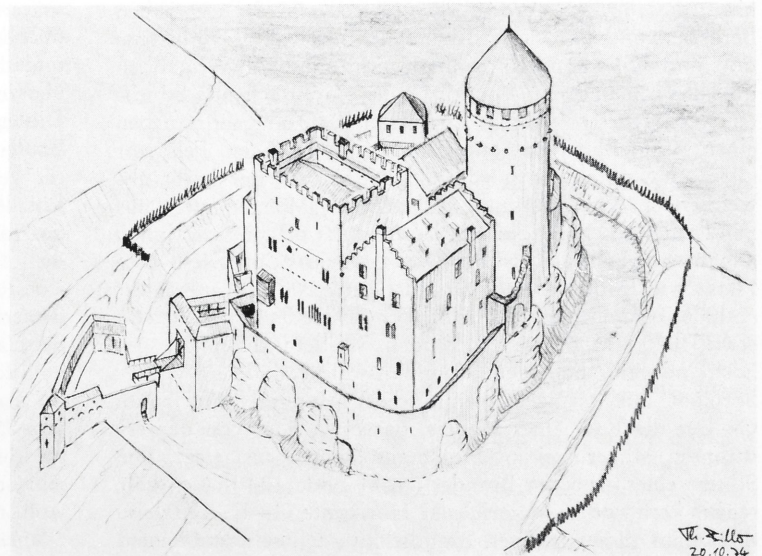
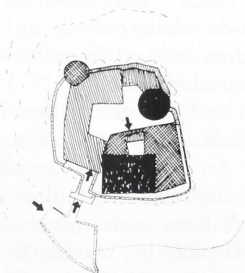


Abb. 27. Rathsamhausen, Vogelschaurekonstruktion des Zustandes um 1600 (Zeichnung: Verf.)

Wohnturms (Abb. 18: 2) und die erschließbare Erniedrigung des Wohnbaues, könnte auf diese Beschießung gefolgt sein, die ja sicherlich auch wenigstens das hohe Dach des östlichen Wohnbaues in Mitleidenschaft gezogen hatte. Darüber hinaus könnte auch die vorletzte Veränderung des Wohnbaues noch nach die Beschließung gesetzt werden: die Tatsache, daß das vorletzte Dach trotz der größeren Nord-süd-streckung des Baues einen ost-westlich laufenden First besaß, läßt vielleicht auf Zerstörung der nördlichen, eine große Bresche in der Außenmauer zeigenden Hälfte schließen. Damit zu koordinieren wäre eventuell der Ansatz einer Holz- oder Fachwerkwand am Wohnturm, die den provisorischen Abschluß des wieder hergerichteten Südteils gebildet hätte. Wie dem auch sei: irgendwann später wird die nur noch notdürftig bewohnbar gemachte Burg dann ganz undramatisch verlassen worden sein — nicht seltenes Schicksal einer nicht mehr zeitgemäßen Bauform, das Rathsamhausen mit vielen anderen Burgen teilte.

Anhang 1

Wenige Wochen nach Fertigstellung meines Aufsatzes wird mir bekannt, daß das „Centre d'Archéologie Médiévale de Strasbourg“ inzwischen eine erste größere Veröffentlichung über die auf Rathsamhausen durchgeführten Forschungen und Konservierungsarbeiten herausgegeben hat (vgl. Anm. 19)⁵³). Diese begrüßenswerte Arbeit kommt in großen Zügen zu durchaus vergleichbaren Ergebnissen; es erscheint trotzdem (bzw. gerade deswegen) sinnvoll, noch kurz die wesentlichen Punkte zu behandeln, in denen unterschiedliche Ansichten erkennbar werden, sowie auch jene neu bekannt-gegebenen Erkenntnisse (vor allem aus den Grabungen) zu ergänzen, die von baugeschichtlichem Interesse sind.

Hinzuweisen ist zunächst auf die guten Bauaufnahmen von Architekt J. P. Frey, deren Detailliertheit und Genauigkeit kaum noch Wünsche offen läßt (1 Grundriß, 3 Ansichten, 5 kombinierte Schnitte und Ansichten, als Anhang)⁵⁴). Ebenso rundherum erfreulich ist der Beitrag von J. Wirth, der alle historischen Nachrichten bis 1469, sowie die Erwähnungen der Burg im „Familienbuch Müllenheim“ 1477—1561 zusammengestellt und mit der gebotenen Vorsicht auch ausgewertet hat. Eine angenehme Ergänzung bieten die Nachrichten über Renovierungsarbeiten usw. im 19. Jh. (1857—99, nach d. „Bull. de la Soc. pour la Conservation des Mon. Hist. d'Alsace“).

Der baugeschichtliche Hauptteil von Ch.-L. Salch gliedert die Entwicklung der Burg in 6 Hauptabschnitte, jeweils illustriert durch eine Grundriß- und eine schematische Ansichtsskizze. Beachtenswert sind zunächst die Grabungsergebnisse, die für den nordöstlichen Teil der Anlage zwischen Bergfried und nördlicher Ringmauer neuerdings veröffentlicht sind⁵⁵). Es konnten demnach nicht ohne Schwierigkeiten drei der romanischen Wohnturmburg vorausgehende Schichten nachgewiesen werden. Zur ersten Bauzeit gehört neben einer Ausgleichsschicht auf dem unregelmäßigen Fels vor allem eine unter der nördlichen Ringmauer mit leicht abweichender Orientierung verlaufende Mörtelmauer aus Sandsteinblöcken (Dicke mindestens 2,50 m!), an die innen annähernd rechtwinklig eine zweite Mauer stößt. Diese erste Phase wurde durch einen Brand beendet; die Brandschicht enthält Keramik des Horizontes C (Lobbedey⁵⁶), d. h. von etwa 1020—1150. Zur folgenden Wiederaufbauphase gehört eine wenig homogene Ausgleichsschicht sowie ein Wohnhorizont mit geringem keramischem Material (Horizonte C—D); die Ecke eines Hauses, das etwa 5 m von der erwähnten Mauer frei im Hof stand, wurde freigelegt. Die Schicht eines erneuten Brandes (wohl Ende 12. Jh.) enthält reiches keramisches Material der Horizonte C—D. Teilweise direkt auf dieser zweiten Brandschicht, teilweise auf einem

Mörtelboden wurden dann kleine, wenig solide Steinbauten errichtet, zu denen auch ein wenig mächtiger Wohnhorizont gehört (Keramik d. Horizontes D, wahrscheinlich D 1, d. h. um 1150—1220). Schon vor der Errichtung dieser Bauten oder direkt danach wurde dann der gesamte Bereich zwischen Bergfried und Westwand des Nebengebäudes (Abb. 9: 11) eingeebnet, alle älteren Mauern entsprechend abgetragen.

Damit scheint bewiesen, daß sich spätestens seit der 1. H. d. 12. Jhs. eine Befestigungsanlage anstelle der erhaltenen Anlage befand, die nach zweimaliger Brandzerstörung jeweils wiederaufgebaut wurde. Die dritte Bauphase bzw. die Planierung des Geländes ist zwanglos mit der Errichtung der erhaltenen Wohnturmburg um 1180—1200 in Beziehung zu setzen. Über Form und Funktion der vorausgehenden Anlage müßten weitere Grabungen noch wertvolle Aussagen ermöglichen. Vorläufig könnte man von einer starken Ringmauer — im Umfang der bestehenden Anlage? — mit innen angelehnten, teilweise hölzernen Gebäuden ausgehen. Weitere Details (Salch: hölzerne Brustwehr, „tour refuge“) müssen noch offen bleiben. Ebenso fraglich scheint es, ob es sich bei dieser ersten Anlage schon um einen Sitz der erst ab 1196 belegbaren Herren von Lützelburg handelte (vgl. Anhang 2), sowie ob sich diese Familie wirklich nach dieser Höhenburg oder eher nach der gleichfalls „kleinen“ Burg in Ottrott nannte (vgl. 2.2.1.).

Die romanische Wohnturmburg wird von Salch in zwei Phasen zerlegt: den Wohnturm „gegen 1200“, den Wohnbau mit dem kleinen Hof „nach 1200“. Wie schon oben gesagt ist diese Möglichkeit durchaus gegeben (Fugen zwischen Wohnturm und den genannten anstoßenden Teilen), wenn gleich die völlig entsprechende Technik der Mauern und Öffnungen doch eher auf einen zeitlich geschlossenen Bauvorgang bzw. die Arbeit eines Bautrupps zu deuten scheint. Abgelehnt werden müssen aber die von Salch angeführten Argumente, die im Widerspruch zum Baubefund stehen. Sowohl die Pforte ins Erdgeschoß des Wohnturms als auch die fünf Lichtschlitze sitzen eindeutig im ursprünglichen Mauerverband (abgesehen von einer kleinen erneuerten Stelle links innen neben der Pforte), wurden also nicht sekundär eingebrochen. Auch der Spitzbogen dieser Pforte taucht an anderen Stellen des Wohnturms schon auf (Einstieg ins 1. Obergeschoß, Innennische der Pforte im 2. Obergeschoß, Südwand). Erwähnenswert scheint noch die neu freigelegte Zisterne vor der Nordwand des Wohnturms, also in dem kleinen ursprünglichen Hof.

Die äußere Ringmauer im Norden und Westen wird von Salch ohne Nennung von Argumenten ins mittlere 14. Jh. gesetzt, der nordwestliche Eckturm sogar erst in eine noch spätere Phase (nach 1400), obwohl dies durch die völlig übereinstimmende Mauertechnik an Turm und Ringmauer und den zwischen beiden Bauteilen vorhandenen Verband überzeugend widerlegt ist.

Die im Norden und Westen an diese Ringmauer angelehnten Bauten sind durch die Grabungen in ihrer Entwicklung klarer geworden. An der Nordseite sind offenbar drei verschiedene Ausbauphasen erkennbar, deren letzte, nämlich das in seinen Außenmauern noch stehende Giebelhaus aus dem 15. Jh., offenbar bis ins 18. Jh. benutzt wurde (Fund eines „Kreuzers“ von 1740). Im Westen scheint besonders bemerkenswert, daß das älteste hier ergrabene Gebäude nach Salch's Beobachtung von der Ringmauer überschritten wird und demnach also älter wäre (Salch: Mitte 13. Jh.).

Zu den Außenbefestigungen ist noch zu ergänzen, daß zwei von Salch formulierte „Flankierungstürme“ neben dem Süd-tor (bzw. an der südwestlichen Wohnturmecke) wegen des sehr schlechten Erhaltungszustandes an beiden Stellen doch wohl nur hypothetisch sein können; wahrscheinlicher ist vor allem im Falle des östlichen, daß es sich nur um Teile der

Zwingeranlage handelt. Von der früher vertretenen Annahme einer Gleichzeitigkeit des westlichen „Flankierungsturmes“ mit der Ringmauer geht Salch wieder ab. Grabungen im Bereich der Barbakane ergaben nicht näher beschriebene Reste einer älteren Barbakane, die gleichzeitig mit der gotischen Ringmauer sein soll (vielleicht nur Teil der äußeren Grabenmauer?), und den Einbau eines kleinen Häuschens im 18. Jh.

Neu ist auch die Beobachtung, daß das heutige Forsthaus schon 1732 von Wolf-Christoph von Rathsamhausen erbaut wurde, vermutlich als Ersatz für die damals schon nicht mehr bewohnbare Burg (Inscription am Eingang).

Selbstverständlich kann diese erste Veröffentlichung nicht allen Wünschen an eine detaillierte Beschreibung und genau belegte Datierungen entsprechen. Es ist den Mitgliedern und zahlreichen freiwilligen Helfern des „Centre d'archéologie médiévale de Strasbourg“ in jedem Falle Dank auszusprechen für ihre idealistische Arbeit zur Erforschung und Erhaltung eines hervorragenden Baudenkmals. Ihren weiteren Forschungsergebnissen und einer endgültigen Veröffentlichung darf man mit Interesse entgegensehen.

Anhang 2

Bernhard Metz

Zur Geschichte der Ottrotter Schlösser

Der Geschichte der Ottrotter Schlösser hat J. Wirth in einer jüngst erschienenen Arbeit eine kurze Notiz gewidmet⁵⁶⁾. Weitere Fakten lassen sich ohne Archivforschungen kaum ermitteln, jedoch wäre seine Darstellung in etlichen Einzelheiten zu berichtigen.

Kindler von Knobloch⁵⁷⁾ führt „*Thimo, Albertus et Humfridus de Lutzelnburg 1166*“ an, allerdings ohne jede Quellenangabe, so daß man nicht entscheiden kann, ob sie zu unserer Burg oder der gleichnamigen bei Pfalzburg gehören. Demnach bleibt *Cunradus de Luzelnburg*, genannt Schezelin, der erste sichere Vertreter der Burggründerfamilie. 1196 überläßt er dem Kloster Hohenburg vier Äcker, von denen einer in Lutzelnberge gelegen ist⁵⁸⁾. Damit kann aber kaum der Burgberg gemeint sein, denn es wird ausdrücklich vermerkt, daß die abgetretenen Äcker im Rosheimer Bann (*in Rodesheim sitos*) liegen.

Mit Recht betont Wirth die engen Beziehungen zwischen den Ottrotter Schlössern und den Klöstern Hohenburg und Niedermünster. Denn in Hohenburg findet man als Äbtissinnen⁵⁹⁾ Elisabeth (1230 und nach Silbermann 1233) und Klara (1428, 1453) von Lützelburg, ferner Susanna von Hohenstein (1463, 1491) und Veronika von Andlau (1493, † 1524); in Niedermünster aber Anna von Müllenheim (1440, 1451), Susanna (1411, 1424), Anna (1424) und Ursula (1535, † 1541) von Rathsamhausen. Dagegen gehört die von Wirth erwähnte Rosina von Stein (1514, † 1534) den Stein von Reichenstein zu⁶⁰⁾.

Wirths Behauptung, Lützelburg sei der Sitz eines Klostervogtes gewesen, läßt sich aus den von ihm angeführten Urkunden wohl nicht ableiten⁶¹⁾: 1453 gibt die Äbtissin von Hohenburg Eberhard von Andlau „*das Lehn von wegen Moritzen von Rathsamhausen ... dessen Vogt und Mundebar er nun zu Zeiten ist in aller demmassen, also dasselbe Lehn-Haus von Rathsamhausen seeliger des obgeschriebenen Knaben Gross-Vatter von uns und unserem Stiffte vormahls gehabt*“. 1469 bekennt Moritz selbst, vom Kloster mit einem Weinzehnt in Oberehnheim belehnt worden zu sein. Von Vogteirechten ist dabei nirgends die Rede, sondern nur von gewöhnlichen Lehensverhältnissen⁶²⁾, wobei „*das Lehn-Haus*“ bestimmt weder das Hinter- noch das

Vorderschloß bezeichnet, die ja pfälzisches bzw. Reichslehen sind.

Was aber die erste Urkunde bestätigt, sind die engen Beziehungen zwischen Andlauern und Rathsamhausen. Schon 1227 tritt eine gewisse Gertrud (vermutlich geborene von Lützelburg) als Mutter des Hartmann von Rathsamhausen und Gemahlin des Eberhard von Andlau auf⁶³⁾. Nach Boch war H. von Rathsamhausen (erwähnt 1338 und 1357) mit Else von Andlau vermählt⁶⁴⁾. Das mag erklären, warum die Vorderlützelburg, 1392 noch andlauisch, 1393 den Rathsamhausen gehört⁶⁵⁾.

Letztere scheinen Anfang des 15. Jhs. auch in den Besitz des Hinterschlusses gelangt zu sein, denn 1424 erwirbt es Heinrich von Hohenstein, mit Zustimmung des Pfalzgrafen Ludwig, von Lütelmann von Rathsamhausen für 1200 Gulden; nach Grandidier löst er damit nur die den Rathsamhausen verpfändete Burg ein⁶⁶⁾.

1477 empfängt sie Daniel von Müllenheim vom Pfalzgraf zu Lehen. Seine Gemahlin, Barbara von Hohenstein, ist die Tochter einer von Nyperg (Neiperg)⁶⁷⁾. Laut Müllenheimer Familienbuch hat Daniel sein Lehen von Engelhard von Nyperg. Bemerkenswert ist dabei, daß zur selben Zeit gerade die Hohensteiner und Engelhard von Nyperg auch Anteile an der Vorderburg haben, für die sie 1417, 1466 und 1470 mit den Rathsamhausen Burgfrieden schließen⁶⁸⁾. Die Nyperger stammen aus der Pfalz und scheinen Getreue des pfälzischen Hauses zu sein. Ihre Anwesenheit steht wohl in Zusammenhang mit der Einflußnahme der Pfalzgrafen, die seit 1424 als Lehensherren der Hinterburg erscheinen⁶⁹⁾.

Die Erwähnungen des Hinterschlusses im Müllenheimer Familienbuch hat Salch mit geringfügigen Ungenauigkeiten zusammengetragen⁷⁰⁾. Von Bedeutung ist dabei nur, daß die Müllenheimer 1530 das Schloß umbauen⁷¹⁾, es aber 1553 bzw. 1557 den Rathsamhausen verkaufen⁷²⁾, in deren Besitz es bis zur französischen Revolution bleibt.

Aufgrund der ungünstigen Quellenlage erscheint also die Geschichte beider Burgen sehr unübersichtlich. Doch ließen sich ihre Grundzüge *hypothetisch* etwa wie folgt rekonstruieren: das Klosterdienstmannengeschlecht der Lützelburger erbaut hier sehr früh eine Burg. Zahlreicher geworden, errichten sie sich gleich daneben einen zweiten Sitz. Irgendwann geht der Besitz an das wohl verwandte Klosterdienstmannengeschlecht der Rathsamhausen über⁷³⁾, und diese behalten im Endeffekt beide Schlösser, nachdem sie sie lange Zeit mit verwandten Familien teilen mußten.

Anmerkungen

¹⁹⁾ Eine längere Vorbemerkung ist leider unumgänglich: Rathsamhausen ist durch Alter, Erhaltungszustand und Bautyp von so hoher architekturgeschichtlicher Bedeutung, daß eine stark ins Detail gehende Darstellung wie im ersten Teil dieser Arbeit den dort erreichten Umfang weit überschritten hätte. Schon aus Raumgründen gibt dieser zweite Teil daher eine mehr summarische Beschreibung bei Hervorhebung der interessantesten Details. Eine eingehendere Bearbeitung vor allem was die Stellung der Anlage im noch wenig erforschten Burgenbau des 12. Jhs. betrifft, bleibt wünschenswert.

Nachdem ich im ersten Teil zwei Aufmaße (geodätischer Art, d. h. ohne Aufnahme sämtlicher Öffnungen!) aus der Zeitschrift „*Chantiers d'études médiévales*“ (zit. „O.T.“ = *Opération Taupe*, ursprüngl. Titel) verarbeitet hatte, traf vom Herausgeber dieser Zeitschrift ein scharfer Protest ein, der mir u. a. das Recht dazu bestritt. Die in diesem zweiten Teil veröffentlichten Grundrisse sind daher von mir aufgenommene, unvermessene Skizzen (vgl. dazu Anhang 1 m. Anm. 53).

Es sei ferner darauf hingewiesen, daß das „*Centre d'archéologie médiévale de Strasbourg*“ (früher *Opération Taupe*) seit mehreren Jahren an verschiedenen Stellen der Ruine gräbt. Die dabei erzielten Ergebnisse können hier natürlich nur soweit verwertet werden als sie schon veröffentlicht sind. Ein

- zutreffendes Bild der Baugeschichte von Rathsamhausen ist aber im wesentlichen schon durch Analyse der oberirdisch erhaltenen Bauteile abzusichern.
- ²⁰⁾ Diese Technik findet sich auch an anderen Burgen, z. B. Hoh-Egisheim (Oberelsaß), nördl. Bergfried, und Lichtenberg bei Kusel (Rheinland-Pfalz), Bergfried (*W. Bornheim, gen. Schilling*, Rheinische Höhenburgen, Neuss 1964, Bd 2, Abb. 326, 327). Beide Burgen stehen Rathsamhausen auch zeitlich nahe (vgl. u. 2.3.1.).
- ²¹⁾ Ähnliche Erscheinungen, d. h. Verwendung von weniger gutem Steinmaterial in den untersten, optisch weniger wirksamen Schichten, sind auch auf der Ruine Girbaden (1. H. 13. Jh.) zu bemerken. Einen Hinweis auf eine ältere Bauphase darf man hierin nur mit Vorsicht sehen.
- ²²⁾ Der Wohnturm der Burg Thun (Kt. Bern) zeigt bei einer Spannweite von ca. 11 m Decken ohne mittlere Unterstützung. Die bis ins 20. Jh. erhaltenen Stützen waren eine Verstärkung des 17. Jh. Der Turm selbst ist ins späte 12. Jh. zu datieren (nach 1186). *H. Buchs*, Beiträge zur Baugeschichte des Schlosses Thun, in: Jahresbericht, Hist. Museum Schloß Thun, 1963, 6—16.
- ²³⁾ Die zeichnerische Darstellung einer solchen Vorrichtung findet sich bei *F. Arens*, Die Königspfalz Wimpfen, Berlin 1967 (Denkmäler deutscher Kunst), Abb. S. 76, 77. Elsässische Beispiele: Hohkönigsburg (Westteil bzw. Garten hinter dem „Großen Bollwerk“, Nordmauer; spätes 12. Jh.?), Neuwindstein (Wohnturm; 2. Viertel 13. Jh.), Spesburg und Hohandlau (Mitte 13. Jh), Schöneck (*H.-P. Eydoux*, Châteaux fantastiques, Bd. 4, Abb. S. 143; 1. Hälfte — Mitte 13. Jh.); Weitere Beispiele: Wildenberg (*W. Hotz*, Burg Wildenberg im Odenwald, Amorbach 1963, S. 61, leider ohne Abbildung; Palas, Erdgeschöß; spätes 12. Jh.), Rothenburg o. d. T. (Kunstdenkmäler Bayern, Mittelfranken: Bd 7, Rothenburg o. d. T., 1, Kirchliche Bauten, München 1959, Abb. 382; „Blasiuskapelle“ = wohl Wohnbau der zerst. Burg; um 1200 — 1. Viertel 13. Jh.), Krautheim (*D. Leistikow*, Burg K. u. d. Architektur d. 13. Jhs. in Mainfranken, in: Württembergisch Franken, 43, 1959, S. 52—147, hier S. 63; Bergfried; 1. H. 13. Jh.); Hirschhorn (*B. Ebhardt*, Dt. Burgen, Bd. 2, Berlin o. J. (um 1902—05), Abb. 359; Wohnbau; 1. Hälfte bis Mitte 13. Jh.). Zum Thema vgl. ferner: *E. Viollet-le-Duc*, Dictionnaire raisonné de l'architecture française, Bd 5 (1858—68), S. 406 (Fig. 33), 409 (36), 413 (39) sowie *Fr. Ostendorf*, Über d. Verschuß d. Profanfensters im Mittelalter, in: Zentralblatt d. Bauverwaltung, Jg. 21, 1901, S. 177—80, 187—8, 192—4, 205—7, und *F. Arens*, Der Palas der Wimpfener Königspfalz, in: Zeitschr. d. dt. Vereins f. Kunstwissenschaft 24, 1970, S. 3—12, hier bes. Anm. 14, 15 u. a.
- ²⁴⁾ *W. Meyer*, Die Casa Cas'aula in Lumbrein (GR), ein spätmittelalterlicher Wohnturm, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Jg. 47, 1974 (= Bd 9), S. 57—61. Vgl. Abb. auf S. 59, links oben.
- ²⁵⁾ *G. Fusch*, Über Hypokaustenheizungen u. mittelalterl. Heizungsanlagen, Diss. TH Hannover 1910. Piper 1967, 486, erwähnt Kohlebecken (unter Hinweis auf Abbildungen im „Hor-tus deliciarum“, die ich jedoch nicht finden konnte) und zitiert v. Cohausen, demzufolge Holzkohle „allgemein im Gebrauch“ gewesen sein soll.
- ²⁶⁾ Piper 1967, 484: Hohkönigsburg. *H. Merian*: Das staufische Stiftsgebäude in Gerresheim, in: Beiträge z. rhein. Kunstgeschichte u. Denkmalpflege, Düsseldorf 1970 (D. Kunstdenkmäler d. Rheinlande, Beih. 16), S. 57—90, hier S. 71.
- ²⁷⁾ *R. Franz*, Der Kachelofen, Entstehung u. kunstgesch. Entwicklung v. Mittelalter bis z. Klassizismus, Graz 1969, S. 18. Vgl. a. Illustr. Baulexikon, hrsg. v. *O. Mothes*, Bd. 3, 4. Aufl. Leipzig usw. 1883 (Stichwort „Ofen“).
- ²⁸⁾ *H. Schneider*, Wertvolle Funde aus Schweizer Burgen, in: Nachrichten d. Schweizer Burgenvereins, Jg. 39, 1966, S. 179. *W. Meyer*, Frohburg SO, in: Nachrichten . . . , Jg. 46, 1973, S. 49—55, hier S. 52.
- ²⁹⁾ *R. Franz* (Anm. 28).
- ³⁰⁾ *R. Franz* (Anm. 28), S. 14.
- ^{30a)} Auf einem alten Foto im Archiv Marksburg (ca. um 1900, B. Ebhardt?) ist das mittlere Fenster vermauert sichtbar, da damals der Efeu noch weniger entwickelt war.
- ³¹⁾ Vgl. *Th. Biller*, Zisternen auf Burgen (III), in: Burgen und Schlösser 1972/2, 80.
- ³²⁾ Der Ausdruck „Wehgangschirm“ ist mir zum erstenmal untergekommen bei *R. Schlegel*, Veste Hohensalzburg, Salzburg 1952, der im Abbildungsteil auch viele Beispiele zeigt. Ferner Piper 1967, 322 u. Abb. 277—279 (Burghausen).
- ³³⁾ *U. Lobbedey*, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehm-l. aus Südwestdeutschland, Berlin 1968 (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, 3.).
- ³⁴⁾ In O.T. werden die Zwinger als „fausses-braies“ (schlecht übersetzbar, etwa sw. „Streichwehr“) bezeichnet, nicht als „lices“ (Zwinger). Im Deutschen erscheint diese Unterscheidung nicht zwingend. Nach den in O.T. 7, 1970, 14 zit. Literaturstellen scheint es, als ob das besondere Charakteristikum der „fausses-braies“ die Bestreichung des Vorgeländes bzw. der Grabensohle aus sehr tiefer Position sei, vor allem im Festungsbau des Nachmittelalters. Diese Aufgabe wurde von der Rathsamhausener Anlage mit ihren Scharten nahe der Mauerkrone nicht erfüllt.
- ³⁵⁾ *R. Kautzsch*, Der romanische Kirchenbau im Elsaß, Freiburg 1944 S. 244—5 (Vorformen St. Fides), 293—4, Abb. 185, Taf. 380, 385.
- ³⁶⁾ *Kautzsch* (Anm. 35), 242—251: „um 1162 im Bau“. *R. Will*, Das romanische Elsaß, Dijon, Mülhausen 1966, 229—249: 1160—1180.
- ³⁷⁾ Romanische Fenster bzw. Doppelfenster mit Sturz sind sowohl im Sakral- wie im Profanbau nicht selten. Eine Reihe von Beispielen aus dem Burgen- und sonstigen Profanbau: Elsaß: St. Ulrich, älterer Wohnbau, Mitte (?) 12. Jh. (*H. Zumstein*, Châteaux forts du XIIe siècle en Alsace, in: Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire, 1967, 375—384; *B. Ebhardt*, Deutsche Burgen, Bd. 2, Berlin o. J. (1902—05), Abb. 325); Hoh-Barr, Wohnturm, wohl 2. H. 12. Jh. (*Zumstein* w. o., 378—9, *Maurer* 1967, Abb. 31); Rosheim, romanisches Haus, vor 1178 (?; *Hotz* 1970, 198, Abb. 211). Pfalz, Rheinland: Aachen, karolingischer Portikus, um 800 (!; *F. Kreuzsch*, Kirche, Atrium und Portikus der Aachener Pfalz, Düsseldorf 1965, 513—4, Abb. 25, Fig. 14); Speyer, Judenbad, um 1109—26 (*G. Stein*, Judenhof u. Judenbad in Sp. a. Rh., München, Berlin 1969 (Gr. Baudenkmäler, 238), Abb. S. 11, 16; Kaiserslautern, Palas (bzw. Wohnturm!) d. Pfalz, etwa um 1170—90 (*Hotz* 1972, T. 28b); Winkel, „Graues Haus“, Mitte 12. Jh. (Kunstdenkm. Hessen, Rheingaukr., 1965, 350—3, Taf. 115); Übriges Mitteleuropa: Gent, Grafenburg, um 1180 (*A. Van de Walle*, Le château des Comtes de Flandre à Gand, in: Château Gaillard, 1 (Les Andelys), Caen 1964; *W. Anderson*, Burgen Europas, München 1971, 89); Pfraumberg (Böhmen), Wohnturm der Burg, vor 1121 (*D. Menclova*, České hrady, Bd. 1, 1972, Abb. 127, 131); Neuchâtel, Schloß, Arkatur e. Saales, Ende 12. Jh. (Kunstdenkm. Schweiz, Neuchâtel 1, Stadt N., Basel 1955, 142—144, Abb. 139—142. Frankreich, England: Conflans-Ste. Honorine, 12. Jh. (*Chatelain*, Anm. 41, 109—10, pl. 21); Houdan, Donjon, um 1130 (*S. Toy*, A history of fortification, London 1955, 104b—105); Gisors, Mauerturm „corps de garde“, 2. H. 12. Jh. (Abb. m. W. nicht veröffentl.); Conisborough, Keep, um 1180—90 (*Toy*, s. o., 110—1, 117); Bishop's Waltham, hall, um Mitte 12. Jh. (*D. Renn*, Norman Castles in Gr. Britain, London 1968, Taf. 2). Kleine oder zumindest nicht mit Seitensitzen versehene Fensternischen begegnen darüber hinaus etwa auf der Hohkönigsburg, Nordmauer des westlichen Vorwerks, Mitte (?) 12. Jh. (*Zumstein* Anm. 37, 375—378, B. u. S. 1974/II, 119, Abb. 5) oder auf Wildenberg im Odenwald, Palas-Erdgeschöß, nach 1168 (*W. Hotz*, Burg Wildenberg im Odenwald, Amorbach 1963, 61, nimmt entgegen dem Baubefund Seitensitze an).
- ³⁸⁾ Z. B. Surburg im Nordelsaß (*Kautzsch*, Anm. 35, Abb. 64, 66, 114), 3. Viertel 11. Jh.
- ³⁹⁾ Vgl. *Zumstein* (Anm. 37), der insgesamt nur 11 Burgen erwähnt, die nach seiner Ansicht Baureste der Zeit vor 1200 bewahren, sowie *Maurer* 1967, der für den südwestdeutschen Raum zu entsprechenden Ergebnissen kommt. Die zweifellos noch notwendigen Untersuchungen zum Burgenbau vor 1200 werden an diesen Zahlen sicher nicht viel ändern.
- ⁴⁰⁾ *W. Bornheim gen. Schilling*, Zum Kapellenturm u. Palas d. Trifels, in: Mitt. d. hist. Vereins d. Pfalz, 58, 1960, 189—209.

Freilich ist der Trifelsturm eine höchst originale Schöpfung, die neben französischen Einflüssen noch viel anderes verarbeitet.

- 41) Zum Bautyp „Donjon“ vgl. besonders: *P. Héliot*, L'évolution du donjon dans le nord-ouest de la France et en Angleterre au XIIe siècle, in: *Bull. arch. du comité des travaux hist. et scientif.*, nouv. sér. 5, 1969, 141—194. — *A. Chatelain*, Donjons romans des pays d'ouest, Paris 1973. — *W. Bleyl*, Der Donjon, Köln 1973 (Selbstverl.).
- 42) Mitteldeutschland: *H. Wäscher*, Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg, 2 Bde. Berlin 1962. — *H.-J. Mrusek*, Gestalt und Entwicklung der feudalen Eigenbefestigung im Mittelalter, Berlin 1973. Österreich: *A. Klaar*, Grundfragen der Typenbildung d. hochmittelalterl. Burg, in: Bericht über d. 9. österr. Historikertag in Linz, Wien 1968 = Veröff. d. Verb. österr. Geschichtsvereine, 17. 70—74. — *Ders.*, Die Burgen Gars-Thunau, Raabs u. Schallaburg, in: *Unsere Heimat*, Monatsbl. d. Ver. f. Landeskunde v. Niederösterreich, u. Wien, 36, 1965, 121—125.
- 43) Beste, wenn auch nicht mehr neue Übersicht für den rheinischen Raum: *M. Müller-Wille*, Mittelalterliche Burghügel („Motten“) im nördlichen Rheinland, Köln, Graz 1966. Eine gute Übersicht über die Gesamtverbreitung des Typs (Kerngebiet Normandie, England, Beispiele aber z. B. noch in Österreich und Italien!) existiert m. W. noch nicht.
- 44) *G. Stein*, Das „Schlössel“ bei Klingenmünster, in: *Mainzer Zeitschrift*, 67/68, 1972/73, 108—117. Vom gleichen Verfasser gehört auch zum Thema: Frühe deutsche Wohntürme, in: Bericht über d. Tagung d. Koldewey-Gesellsch. 1961, 36—39 (u. 64—70).
- 45) Vgl. *Zumstein* (Anm. 37) u. *ders.*, Rapport sur les fouilles exécutées à Haut-Eguisheim . . . , in: *O.T.* 20, 1966, 15—18.
- 46) Natürlich gibt es mit Sicherheit noch andere Wurzeln des klassischen hochmittelalterlichen Burgtyps. Eine Schlüsselstellung dürfte z. B. die nach 1180 begonnene Pfalz in Gelnhausen einnehmen, deren wesentliches Charakteristikum die enge Konzentration der bei älteren Pfalzen noch weiter gestreuten Einzelbauten ist. Daß der Palastypus aus dem Pfalzenbau in den Burgenbau übernommen und dort weiter verarbeitet wurde, dürfte ohnehin keinem Zweifel unterliegen.
- 47) Vgl. neben *Zumstein* 1971 auch: *C. Meckseper*, Burgen im Kreis Ludwigsburg, in: *Ludwigsburger Geschichtsblätter*, 24, 1972, 37—64, und *ders.*, Ausstrahlungen des französischen Burgenbaus nach Mitteleuropa im 13. Jh., in: *Festschrift Wentzel*, Berlin 1975, 115—144.
- 47a) *Hotz* 1970, 76—77, 228, Abb. 233. Eine eingehende Darstellung beider Burgen, deren Formen sich weitgehend entsprechen, fehlt bisher.
- 48) *Zumstein* 1971, Fig. 3, datiert ähnlich: „1250—1300“, *O.T.* 7, 1970, 14: „fin XIIIe ou XIVe s.“
- 49) Vgl. *J. F. Fino*, Quelques aspects de l'art militaire sous Philippe Auguste, in: *Gladius* 6, 1967 (Granada), 19—36. — *Ders.*, Forteresses de la France médiévale, 2. Aufl. Paris 1970. *Meckseper*, Ausstrahlungen . . . (Anm. 47).
- 50) *K. List*, Die Tiefburg Lahr — ein staufisches Schloß, in: *Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, 9, 1966, 80—99. *Ders.*, Wasserburg Lahr, in: *Burgen und Schlösser* 1970/2, 43—50.
- 51) *Hotz* 1970, 98—99; *Maurer* 1967, Abb. 39, Landsberg ist neben Rathsamhausen sicher die bedeutendste Burg im Odilienberggebiet und verdient eine Monographie. Datierung hier vom Verf.
- 52) Eines der Löcher ist bei Restaurierungsarbeiten des 19./20. Jhs. wieder geschlossen worden. Beide Löcher sind noch bei *Atthalin* 1904, Abb. 36, sichtbar.
- 53) *Charles-Laurent Salch*, Le château de Rathsamhausen-Ottrott,

architecture et histoire, Strasbourg: Centre d'archéologie médiévale de Strasbourg (Juli) 1974. (Chantiers d'études médiévales. No. 12.) 50 S. mit mehreren Zeichnungen, 9 Pläne im Anhang.

- 54) Lediglich für die noch immer von Efeuresten überwucherten Partien könnten noch einzelne Ergänzungen infrage kommen (vgl. hier Anm. 30a). Etwas unverständlich und für die weitere wissenschaftliche Auswertung (die ja sicher auch im Interesse des „Centre . . .“ liegt) eher hinderlich ist das strikte Reproduktionsverbot nicht nur für diese Veröffentlichung, sondern auch für alle Hefte der „Chantiers . . .“.
- 55) *D. Fèvre, J. Burnouf*, Traces d'occupation des XI^e et XII^e siècles au château de Rathsamhausen-Ottrott, in: *Annuaire de la Soc. d'Hist. et d'Archéol. de Dambach-la-Ville*, Barr, Obernai, 8, 1974, 97—104.
- 56) *J. Wirth*, Note sur les châteaux d'Ottrott, in: *Salch* 1974 (Anm. 53).
- 57) *J. Kindler von Knobloch*, Oberbadisches Geschlechterbuch, Bd. 2, 1899, 538.
- 58) *Christian Pfister*, Le duché mérovingien d'Alsace, 1892, 171.
- 59) Eine Liste der Äbtissinnen von Hohenburg und Niedermünster geben *Dionysius Albrecht*, History von Hohenburg, 1751, 327 ff. (unzuverlässig) und *Johann Andreas Silbermann*, Beschreibung von Hohenburg, 1781, 41—43 und 59—60 (nach zuverlässigen Angaben von Grandidier, leider nach Albrecht vervollständigt); ferner *Joseph Meinrad Gyss*, Der Odilienberg 1874, 287 f. (nach Urkunden bearbeitet). Die Jahreszahlen in Klammern beziehen sich auf Erwähnungen der jeweiligen Äbtissinnen nach Gyss. Wirths Angaben sind entsprechend zu berichtigen.
- 60) *Karl Eduard Boch*, Das Steintal im Elsass, 1914, 8 u. Anm. 60 m. Quellenangabe.
- 61) *D. Albrecht* (Anm. 59), 314 f.
- 62) Verwirrt wurde Wirth durch den Titel „Vogt und Mundebare“, der aber eindeutig „Vormund“, nicht „Klostervogt“ bedeutet; vgl. *Lexer*, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, 1878 bzw. Nachdruck 1965, unter „voget“, ferner *J. M. Gyss*, Histoire d'Obernai Bd. 1, 1865, 297 f.
- 63) *J. M. Gyss* (Anm. 59), 138.
- 64) *K. E. Boch* (Anm. 60), 16; vgl. a. dort 3, 10, 13, 28.
- 65) *J. D. Schöpflin*, Alsatia Illustrata, Bd. 2, 1761, 258 m. Quellenzitat; *Ph. A. Grandidier*, Oeuvres inédites, Bd. 6, 46 nach d. Rathsamhauser Familienarchiv.
- 66) *Grandidier* (Anm. 65), Bd. 6, 46, ohne Beleg.
- 67) *Hermann Frhr. von Müllenheim-Rechberg*, Familienbuch der Freiherren von Müllenheim-Rechberg, 1896—1915, Bd. 2, 2, 115 ff.
- 68) *Grandidier* (Anm. 65), Bd. 6, 46 nach dem Rathsamhauser Familienarchiv.
- 69) *J. M. Gyss* (Anm. 59), 139; *ders.*, Urkundliche Geschichte der Stadt Oberrhein, 1895, 111—115, erwähnt R. von Nyperg als Unterlandvogt zwischen 1436 und 1444. Die Landvogtei des Elsaß haben in der 1. H. d. 15. Jhs. die Pfalzgrafen inne.
- 70) *Salch* 1974 (Anm. 53), 43 f.
- 71) so *Gyss* (Anm. 59), 139; das Müllenheimer Familienbuch (Anm. 67), Bd. 2, 2, Nr. 1184, gibt irrtümlich unter Berufung auf *Gyss* 1521 an.
- 72) 1553: Müllenheimer Familienbuch (Anm. 67), Bd. 2, 2, Nr. 1191; 1557: *Gyss* (Anm. 59), 139.
- 73) so *Gyss* (Anm. 59), 138; vgl. *Boch* (Anm. 60), 5—9.

Literatur

Vgl. Teil 1 (Burgen und Schlösser 1973/2, 93) sowie die Anmerkungen (bes. *Zumstein*, Anm. 37, und *Salch*, Anm. 53).

Thomas Biller, Berlin

Genealogisches Handbuch des Adels
Deutsches Geschlechterbuch
Archiv für Sippenforschung
Vordrucke für die Familienforschung



C. A. Starke Verlag
6250 Limburg/Lahn, Postfach 310

Gründet 1847 in Görlitz, dort 1946 vernichtet; 1950 in Glücksburg wiederaufgerichtet, 1958 nach Limburg/Lahn umgesiedelt